

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 5 Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69 Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28 67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postverkehrsamt Wien Nr. 54 608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7 und in Petten, Ungertorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheinung werktäglich ab Morgenzeitung Bezugspreis (für voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,2 Rp Postzeitungsgebühr, bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto, bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Abdruck durch Post monatlich RM 2,10 (einschließlich 19,2 Rp Postzeitungsgebühr) und 8 Rp Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen abgegeben.

Nr. 246 — 83. Jahrgang

Marburg-Drau, Freitag, 3. September 1943

Einzelpreis 10 Rpf

Trotz Tod und Teufel

Die Fundamente des Sieges

Von

Hauptmann Werner Stephan

Vier Jahre sind nun vergangen seit jenem Sommersonntag, an dem die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs die Kriegserklärungen ihrer Regierungen in Berlin überbrachten. Damals war man in London und Paris guter Laune und glänzender Stimmung. Es schien so leicht, das kleine Reich im Herzen Mitteleuropas mit seinen ungünstigen Grenzen, seiner unzulänglichen Ernährungs- und Rohstoffbasis auszulöschen.

Was wollten denn schon die 640 000 qkm, über die es zwischen Rhein und Oder verfügte, bedeuten gegenüber den weiten Kontinenten, die die beiden Westmächte in Jahrhunderten errafft hatten! Außerdem: seit vier Jahren erst hatte Deutschland seine Wehrfreiheit wiedergewonnen. Was konnte es in so kurzer Zeit an Bewaffnung und Ausbil-

den Verteidigungsfronten, die 1939 noch an Rhein und Oder gelegen hatten. Innerhalb von noch nicht zwei Kriegsjahren weit nach Osten und Norden, Westen und Süden vorgeschoben. Im Kampf mit Polen bis zum Bug und San, dann über das Nordkap, hierauf an die Biskaya und schließlich ans Ägäische Meer. Unvergänglichem Ruhm hefteten alle deutschen Wehrmachtteile in all diesen Schlachten an ihre Fahnen. Von Kutno bis Narvik, von den neuen Sedan-, Aisne- und Sommekämpfen bis

Korinth und Kreta gab es einen Siegeszug ohne Gleichen. Europa war gegen alle fremden Mächte geeint, bevor die Völker auch nur voll zum Bewußtsein der neuen, veränderten Lage erwacht waren. Ein Sturmwind war über sie hinweggefahren. Etwas Großes, Gewaltiges hatte sie fortgerissen. Das deutsche Volk aber, dessen Soldaten so herrliche Siege errungen hatten, war von einem neuen Gefühl der Kraft und der Zuversicht erfüllt, dessen Bewährungsprobe nun folgen mußte.

Diese Probe begann am 22. Juni 1941, als der Zusammenstoß mit dem bolschewistischen Gegner Tatsache wurde, der die Jahre des Kampfes um Europa zur Vervollständigung seiner ungeheuren Rüstung und zum riesenhaften Ausbau seiner wehrwirtschaftlichen Kapazität beauftragt hatte. Nun standen seine technisierten Millionenheere an den Grenzen. Seine gewaltigen Luftflotten waren bereit, sich auf das Reich zu stürzen. Im Sommer und Herbst 1941 gelang es, in zwölf großen Kesselschlachten den ge-

fährlichen Feind 1000 Kilometer und mehr nach Osten zurückzuwerfen und jenseits von Duna und Dnjepr eine Verteidigungszone zu schaffen, in der die bolschewistische Gefahr weit vom Zentrum Europas entfernt gehalten wird. Die Heerschaaren der Sowjets wurden durch die furchtbaren Schläge, die sie von Bialystok bis Briansk erlitten, empfindlich geschwächt. Dennoch waren die in jahrzehntelanger Arbeit ausgerüsteten und zum Kampf erzogenen moskowitzischen Streitkräfte zu immer erneuten gefährlichen Vorstößen in der Lage. Zweimal brachten die ungewohnten Verhältnisse des winterlichen Klimas erste Krisen. Aber stets wurde noch vor den großen Strömen Weißrutheniens und der Ukraine den vorstoßenden Sowjetheeren Einhalt geboten. Immer wieder verbluteten sich Millionen von Untertanen Stalins. Und auch den riesenhaften Mengen von sowjetischen Panzern und Flugzeugen war kein nachhaltiger Erfolg im Kampf mit den heldenmütigen deutschen Soldaten beschieden.

So auch in diesen Tagen kurz vor dem Schluß des vierten Kriegsjahres, in denen sich nach den Absichten der Antichsenmächte die besondere Erfolgschance aus dem Zusammentreffen von Aktionen der Bolschewisten und der Anglo-Amerikaner ergeben sollte. Vom Kuban bis zum Ladogasee branden die Massen der motorisierten Divisionen gegen die deutschen Stellungen, die weit im europäischen Vordfeld verlaufen. Die Engländer und ihre Verbündeten von jenseits des Ozeans jedoch haben nach mühsamer und verlustreicher Eroberung einer unserem Kontinent vorgelagerten Mittelmeerinsel eine Pause eingelegt, die sie nach ihrer Gewohnheit mit Krieg gegen die Zivilbevölkerung ausfüllen. Wie im ersten Weltkrieg durch die Hungerblockade, so suchen sie heute durch die Terrorangriffe aus der Luft den Kampf in Aktionen gegen das Hinterland zu entscheiden. Aber der Unterschied zwischen 1918 und 1943 ist dennoch gewaltig. Heute ist ein riesiger fest organisierter Raum vorhanden der für die Kriegführung Deutschlands und seiner Verbündeten Rohstoffe, Waffen und technische Hilfsmittel in jedem erforderlichen Umfang zur Verfügung stellt. Heute ist durch die Siege unserer Truppen die Ernährungsbasis geschaffen, an der es dem Reich bis 1939 so schmerzhaft fehlte. Heute steht der feindlichen Koalition nicht ein kleines, von der Welt isoliertes Deutschland gegenüber, sondern ein ganzer Kontinent, verbündet zudem mit dem japanischen Volk, dem Herrscher im ostasiatischen Raum, der den Anglo-Amerikanern unlösliche Probleme aufgibt.

Deshalb ist das deutsche Volk in die harte Bewährungsprobe, die ihm am Ende des vierten Kriegsjahres auferlegt ist, mit Mut und Zuversicht hineingegangen. Seit die Schlachten um die Ukraine und um das Mittelmeer, tausend Kilometer von unseren Grenzen entfernt, in aller Schärfe entbrannt sind, ist der Höhepunkt des Krieges erreicht. Die Feinde können ihn nur dann gewinnen, wenn es ihnen gelingt dem deutschen Volk wieder zu entreißen, was es in den siegreichen Schlachten der glorreichen Feldzüge seit 1939 errang. Aber das wäre nur möglich, wenn sie seinen Kampfegeist und seine Moral zu zerbrechen vermöchten. Der Stolz jedoch auf das, was unsere Soldaten in vier ruhm- und leidvollen Kriegsjahren vollbracht haben, wird uns davor bewahren, matt zu werden. Der Kampf um das Reich, den unsere Feinde 1914 entfesselten, tritt jetzt in sein dreißigstes Jahr. Er muß und wird — das ist die Lehre gerade der letzten schweren Monate — siegreich beendet werden, weil an den seelischen und materiellen Kräften, die dieser Krieg im neuen Europa ausgelöst hat, auch die riesenhaften Machtmittel der bolschewistisch-plutokratischen Koalition schließlich zerschellen müssen.

Der heilige Reiter

Ich zieh' in einen heiligen Krieg,
Frag' nicht nach Lohn, frag' nur nach Sieg!
Ich bin ein heiliger Reiter
Kein Kreuz such' ich und keinen Gral
Und bin doch heilte tausendmal
Als meiner Sache Streiter.

Nun bin ich ledig aller Laun'
Und Gunst der Welt und Gunst der Frau
Ich bin ein heiliger Reiter.
Mein Herz schlägt still bewehrt in mir,
Still unter mir regt sich mein Tier,
Und sonst regt sich nichts weiter.

Mein Herz hält Schritt mit dir, mein Pferd,
Die Erde zittert, Zitter, Schwert!
Ich bin ein heiliger Reiter.
Weiß nicht mehr, was mich vorwärts treibt:
Der Beste ist, der Sieger bleibt —
Und ich begehre nichts weiter.

Rudolf G. Binding

Deutsche Schicksalsstunde

Nun schlägt der Haß wie Wetter
In alles deutsche Land.
Vernichtet oder Retter,
erscheine im Weltenbrand!

Wir sind der Haß der Erde,
ob Mann, ob Weib, ob Kind.
Doch was auch daraus werde,
wir bleiben, was wir sind!

Die Welt will keine Liebe
von uns. Wir wissen das
und kühl'n im Kampfgetriebe
Die Stirn am fremden Haß.

Der Stolz nur kann uns taugen
zum Lobetrunke der Kraft.
Nur, wer auf fremde Augen
und fremde Mäuler gafft.

Will auch nach Liebe dürsten,
so liebt, was deutsch und echt!
Wir woll'n mit Liebe fürsten
den ärmsten deutschen Knecht.

Wir stehn vor Gott im Bunde
und teilen Recht und Schuld
und werfen vor die Hunde
des Fremden Haß und Huld.

So laßt uns schwör'n und singen
in Nacht und Sturm hinein,
deutsch bis zum Tode ringen
Und nichts als deutsch zu sein!

Walter Flex

ding schon geschaffen haben gegenüber den Kaders, die Frankreich, die stärkste Militärmacht der Welt, aufzustellen vermochte! Allein der polnische Bundesgenosse, den die Kriegshetzer an der Themse zunächst vorzuschicken gedachten, sollte genügen, um die Wehrmacht des Reiches außer Gefecht zu setzen. Es mußte einen »reizenden Krieg« geben, einen Krieg ohne Risiko und Ängste — so dachte man in London und Paris.

Im Reich ging man demgegenüber mit ernster Entschlossenheit in diesen aufgewungenen Kampf. Man sah keine Fahnen und keine Blumen wie 1914. Keine jubelnden Massen geleiteten die Soldaten an die Transportbahnhöfe wie 25 Jahre vorher. Das deutsche Volk war sich von vornherein darüber im klaren, daß es bei der Fortsetzung des 1918 nur unterbrochenen, aber nicht endgültig entschiedenen Krieges um Sein oder Nichtsein ging. Es wußte, daß Danzig nur der Anlaß, nicht die Ursache der Verwicklung war. Auch ein Verzicht auf die Wiederangliederung dieser urdeutschen Stadt würde die Kriegspartei in England und in Frankreich nicht befähigen haben. Zwei Weltmächte hatten ihre Vorbereitungen beendet, um einen unbequemen Staat, dessen raschen Wiederaufstieg die gesamte Menschheit seit 1933 mit Erstaunen beobachtet hatte, auszulöschen, ehe er ein wirklicher Konkurrent werden konnte. Und wenn bei ihnen selbst etwa irgendwo noch Hemmungen bestanden, dann ertönten ermunternde Zurufe von zwei Seiten her: von Washington und von Moskau aus, wo man sich zunächst noch im Hintergrund hielt, um erst im geeigneten Zeitpunkt selbst handelnd hervorzutreten.

Die Welt weiß, wie die deutsche Wehrmacht binnen kurzer Frist den Feinden dieses Konzept verdorben hat. In vier großen Feldzügen warf sie den englischen Gegner aus Europa heraus vernichtete sie das französische Millionenheer und brachte sie den kleinen Verbündeten der Westmächte zum Bewußtsein, daß ihre Kräfte für den Kampf gegen die Vormacht Europas völlig unzureichend waren. So wurden die deut-



»... doch ungeschreckt, dringen wir vorwärts«

Ausschnitt aus Dürers Kupferstich: Ritter, Tod und Teufel. Photo Hribar

Furchtlos und treu

pd Marburg 3. September

So hat, für alle Zeiten gültig, Albrecht Dürer das Bild des deutschen Kämpfers gezeichnet: fest und unbewirrt richtet sich der Blick nach vorn, mag es durch einen finsternen Engepaß gehen, Gewürm am Boden und Tod und Teufel zur Seite. Aufrecht ist die Haltung. Der Ritter kennt Weg und Ziel und im übrigen vertraut er der schirmenden Rüstung, dem scharfen Schwert, der gerechten Sache.

»Ritter Tod und Teufel« — unter diesem Namen ist das Bild bekannt, aus dem wir einen Ausschnitt wiedergeben. Dürer hat es, im Jahre 1513 in Kupfer gestochen. Das beginnende 16. Jahrhundert war eine Zeitwende. Der Geschichtskundige verknüpft damit die Erinnerung an die großen Glaubenskämpfe der Reformation. Er darf aber über den geistigen Auseinandersetzungen nicht vergessen, daß auch in dieser Zeit, die es zu zerklüften drohte, Europa seine abendländische Aufgabe erfüllt hat.

Von Kleinasien aus hatte das mohammedanische Großreich der türkischen Osmanen sich die ganze Balkanhalbinsel und das Nordufer des Schwarzen Meeres unterworfen. Schon lagen sie mit Ungarn im Kampf; das ganze Jahrhundert hindurch hatten die österreichischen Grenzländer, besonders die Steiermark unter den Türkeneinfällen hart

zu leiden. Während hinter den Marken des Reiches sich die Menschen um Glaubensformen und um persönliche Freiheiten stritten, erfüllte hier im Südosten eine Grenzbevölkerung ihre sichernde Aufgabe. Sie errichtete in »der österreichischen Militärgrenze« gegen Ende des Jahrhunderts den schützenden Wall, der das Reich vor der ersten Türkennot schützte. Es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, daß Deutschland und mit ihm Europa in einem Kampf um Leben und Tod stand. Das Reich hatte die Hunnenflut aufgehalten und die Awaren- und Mongolenstürme abgeschlagen, es hat immer wieder um seinen Bestand kämpfen müssen gegen Tod und Teufel, damals und heute.

Zu keiner Zeit ist dem Deutschen etwas geschenkt worden. Vom Anbeginn seiner Geschichte stand er immer in Abwehr gegen die feindlichen Mächte, die ihn von seinem geraden Weg abbringen und in den Abgrund zu zerren suchten. Es wäre nicht nur müßig, es wäre auch abwegig, mit dem Schicksal deswegen hadern zu wollen, daß es uns kein ruhiges Genießen bescherte, denn immer sind wir der Gefahr die Kräfte gewachsen. Und wenn ein Volk davon sprechen darf, daß Sattsein stumpf und träge macht, Kampf aber die Kräfte regt, dann ist es unser Volk, das immer wieder aus Elend und Zerissenheit sich

aufgerafft und seinen Führungsanspruch durch die Leistung erwiesen hat.

Heute, am vierten Jahrestag des Kriegsbeginns, sammeln sich unsere Gedanken und wir empfinden stärker als je die Größe der Aufgabe. Wir bejahen unser Schicksal und auch das Schwere, das es uns auferlegt. Wir vertrauen gleich dem Ritter, der seinen Weg trotz Tod und Teufel zielsicher geht, der schirmenden Rüstung und dem scharfen Schwert. Wir gehen nicht blind durch den Engepaß, so wie wir bei allem berechtigten Stolz auch nicht geblendet sind durch den unbestreitbaren Erfolg auf den Schlachtfeldern. Wir wissen vom Haß, der uns umgibt und von dem Bemühen des Feindes uns zu erschrecken und zu Fall zu bringen. Tod und Teufel wünschen uns den Fall, von dem es kein Aufstehen gibt. So vor die letzte Frage des Seins oder Nichtseins gestellt, empfinden wir die Verantwortung für unsere und des Abendlandes Zukunft, die Verpflichtung das, was bisher erstritten und erkämpft wurde von den vorausgegangenen Geschlechtern zu erhalten und auszubauen für das Land unserer Kinder und Kindeskinde. Ihnen bringen wir die Opfer, für sie arbeiten und kämpfen wir, damit ihnen das Leben lebenswert bleibt. Furchtlos und treu wie der Dürersche Ritter, das ewig gültige Sinnbild des deutschen Kämpfers.

Die Stärke der Achse

dnb Stockholm, 2. September

In einer Betrachtung im »American Magazine« befaßt sich, wie aus Washington gemeldet wird, Harry Hopkins, dessen enge Beziehungen zu Roosevelt bekannt sind, mit der Kriegslage. Er kommt dabei zu der bemerkenswerten Feststellung: »Wir (die Amerikaner) werden keinen schnellen Sieg haben. Ich glaube, daß harte Kämpfe vor uns liegen. Wir müssen daher schwerer arbeiten und uns größere Einschränkungen auferlegen.«

Hopkins untersucht in seinem Aufsatz auch die derzeitige Lage der Achse. Er erklärt, daß trotz der intensiven Luftangriffe die Rüstungsproduktion der Achse kaum gesunken sei. Man müsse damit rechnen, daß sie jetzt bedeutend größer sei als zu Kriegsbeginn. Man dürfe nicht vergessen, daß die Achse auch weiterhin die stärkste Militärkombination in der Welt sei und daß die Achsenmächte eine U-Boot- und Flugzeugproduktion unerbittlich ausbauen hätten.

Sie reden weiter

Churchill im Weißen Haus

dnb Stockholm, 2. September

Churchill ist am Mittwoch in Washington eingetroffen und hat im Weißen Hause Aufenthalt genommen. Er will mehrere Tage bleiben, um die Besprechungen von Quebec fortzusetzen. Wie schon das seinerzeit ausgegebene Kommuniqué erkennen ließ, haben diese trotz der langen Verhandlungsdauer zu keiner Übereinstimmung geführt.

Beförderungen in der Wehrmacht

dnb Berlin, 2. September

In der deutschen Wehrmacht wurden befördert:

Im Heer: zu Generalleutnanten die Generalmajor Usinger, Frankewitz, Hufmann, Fichtner, Schönherr, Seeger, Medem, Scherbening, Luoma, Reichert, Erich Hofmann, Freiherr von Uckermark, Rossi, Adolf Außenberg-Komarov, Roettiger, Jodi, Faackstedt, Böckh-Behrens, Lungerhausen, Kinzel, Kullmer, Thum und Busse; zu Generalen der Infanterie die Generalleutnant Roettig, Sponheimer, Dostler und Völckers; zu Generalen der Artillerie die Generalleutnant Wagner, (Edmund) Tittel und Brandenberger; zu Generalen der Panzertruppe die Generalleutnant Eberbach und Herr;

in der Luftwaffe: zum General der Flieger der Generalleutnant Mahacke; zu Generalleutnanten die Generalmajor Conrad, Gerstenberg, Ritter von Schleich, Boenicke, Rieke, Schulze (Rudolf) und Lautle;

zu Generalstabsärzten: die Generalärzte Dr. Knoerr und Dr. Sabersky-Muessigbrodt.

Staatsministerium für Böhmen und Mähren

dnb Berlin, 2. September

Der Führer hat durch Erlass vom 20. August den Staatsminister für Böhmen und Mähren mit dem Sitz in Prag ernannt und die Errichtung eines deutschen Staatsministeriums für Böhmen und Mähren verfügt. Der deutsche Staatsminister für Böhmen und Mähren führt die Wahrung der Reichsinteressen im Protektorat umfassenden Regierungsgeschäfte, während der Reichsprotektor der Vertreter des Führers in seiner Eigenschaft als Reichsbevollmächtigter ist.

Kroatische Studenten beim Reichsstudienführer

dnb Berlin, 2. September

Der Reichsstudienführer Gauleiter Dr. Scheel empfing eine Abordnung kroatischer Soldaten und Studenten, die zur Zeit in Salzburg weilten. In seiner Ansprache an die kroatischen Kameraden hob Dr. Scheel die besondere Aufgabe Salzburgs hervor und befaßte sich auch mit der studentischen Arbeit im Kriege. Der Platz des Studenten sei heute naturgemäß in der Wehrmacht und an der Front. Die deutschen Studenten hätten diesen Ruf verstanden und ihre daraus sich ergebenden Pflichten hervorragend erfüllt. Er freue sich, daß die kroatischen Studenten Schulter an Schulter mit den deutschen Kameraden kämpfen.

Spanier an der Ostfront

dnb Berlin, 2. September

Auf dem französischen Grenzbahnhof Hendaye traf dieser Tage auf dem Weg an die Ostfront ein über tausend Mann starkes Bataillon der spanischen Freiwilligendivision unter Führung von Major Fandos Lopez Suarez ein. Unter den spanischen Freiwilligen befinden sich wiederum zahlreiche Soldaten, die schon wiederholt im Osten gekämpft haben und sich bei Leningrad und im Wolchow-Kessel durch hervorragende Tapferkeit besonders auszeichneten.

Die Schäden in Pisa

dnb Rom, 2. September

Die Luftangriffe der Briten und Nordamerikaner auf Pisa am Dienstag haben das Zentrum dieser weltberühmten Stadt weitgehend vernichtet. Der Angriff erfolgte in drei Wellen von der See her. In nur 20 Minuten wurden die Hauptstraßen des Zentrums der Stadt in Trümmerhaufen verwandelt. Ganze Straßenzüge sind zusammengebrochen.

Kommunistenpartei in Kanada

dnb Stockholm, 2. September

Wie die Stockholmer kommunistische Zeitung »Ny Dag« zu berichten weiß, ist in Toronto eine kanadische Kommunistenpartei neu gegründet worden, die sich »Labour Progressive Party« nennt. Daß diese Gründung auf Moskau Anweisung erfolgt ist, beweist Punkt 1 des Parteiprogramms, der sofortige Eröffnung einer zweiten Front in Europa verlangt. Für eine kanadische Partei gewiß ein ungewöhnliches Begehren!

Der dritte Jäger mit 200 Abschüssen

»Mein erster Luftsieg: eine Curtis: — Vom Fahnenjunker zum erfolgreichen Jagdflieger

Von Kriegsberichterstatter Heinz Elsner

Als dritter deutscher Jagdflieger hat Eichenlaubträger Hauptmann Rall die Zahl von 200 Luftsiegen erreicht. Der 25jährige Stuttgarter zählt damit neben Major Graf und Major Philipp zu unseren besten Jagdfliegern.

rd., Anfang September

Seit einer halben Stunde ist Hauptmann Rall mit seinem Rottenflieger in der Luft. Langsam wandert der Minutenzeiger der Armbanduhr, rundet sich die Stunde. Jetzt muß doch bald...

Zwei Me 109 stoßen aus dem Blau des Himmels steil herab. Die erste kommt über den Liegeplatz, wackelt,

zieht hoch und drückt nach einer engen Kurve wieder an, wackelt noch einmal. Nun wissen es alle: der Kommandeur hat seinen 200. Gegner abgeschossen. Blumen sind plötzlich da. Kein Mensch weiß, wo sie hergekommen sind. Die Maschine rollt aus. Lachend springt der erste Wart auf die Tragfläche der Me 109, der Blumenstrauch scheint ihm im Wege zu sein, öffnet die Kabine. Und jetzt rufen sie alle, die Männer, die von den Liegeplätzen und aus den Schreibstuben gekommen sind, die Kameraden, die auf den nächsten Start warten. Unter ihnen steht Hauptmann Rall mit seinem Lächeln und wehrt



Scharl-Bilderdienst-Autoflex

die Glückwünsche ab, die sie ihm alle darbringen.

200 Abschüsse! Der dritte deutsche Jagdflieger, der nach Major Graf und Major Philipp diese Zahl erreichte. Hart war der Weg, den der junge Hauptmann aus Stuttgart bis zu diesem Tag gegangen ist. Hauptmann Günther Rall, der sich als Jugendmeister in der Leichtathletik in seiner württembergischen Heimat einen Namen machte, schaut sich erst einmal seine Maschine an. Das Leitwerk ist zerlegt, in der linken Tragfläche ist ein beachtliches Loch, dicht neben dem Tank.

Dann erzählt Hauptmann Rall, der heute 25jährige. An einem Sonntag wurde er geboren, und an einem Sonntag schoß er seinen 200. Gegner ab. Ein Sonntagskind? Ja und nein. Gewiß hat er Fliegerglück gehabt; aber das war nicht entscheidend. Nach seinem 36. Abschuss wird er selbst abgeschossen. Mit knapper Not kann er noch notlanden und wird schwer verwundet. Niemand glaubte wohl, daß der damalige Oberleutnant jemals wieder fliegen würde. Ein halbes Jahr ging vorüber. Immer noch hinkend, nur mit Mühe, kam Hauptmann Rall damals auf den Sitz seiner Me 109. Aber er flog und errang Luftsieg auf Luftsieg, trotz allem. Er war wohl etwas ernster geworden, aber sonst noch der alte. Der Mann, der mit keinem Wort seine schwäbische Heimat verleugnen kann, dessen von der Sonne braungebranntes Gesicht so lausbubenhaft lachen kann und der trotz seiner stolzen Erfolge bescheiden geblieben ist, wie er immer war.

Gewiß, er freut sich über den 200.; aber

er freut sich auch genau so über den Urlaub, den er mit seiner jungen Frau im Schwarzwald verbringen wird. Man fragt ihn nach seinen letzten Abschüssen. »Ach so«, sagt er in seiner schwäbischen Mundart, »es war halt so wie immer. Der erste hat mich gar nicht gesehen. Ich habe mich hinter ihn gesetzt, und wie ich nah genug war, auf die Knöpfe gedrückt. Er brannte sofort und fiel herunter.« Dann kamen nochmals vier feindliche Jäger. Wieder jagt er aus 30 Metern Entfernung dem Gegner die Garben in die Maschine. Aber die anderen, die noch hinter ihm waren, hat er nicht gesehen. Da krachte es auch in seiner braven Me 109.

Der erste Luftsieg? »Den vergißt man wohl nie«, erzählt Hauptmann Rall. Das war damals im Westen, über Metz. Ganz junge Hasen waren wir noch, berichtet er weiter »hatten wenig Ahnung, als wir einem Schwarm Franzosen begegneten. Wir überlegten nicht lange, stießen mitten hinein in den Pulk, und da fiel der erste, eine Curtis.«

Dribben startet wieder ein Schwarm Me 109. Staub weht uns ins Gesicht. Der Hauptmann schaut ihnen nach. Es sind junge Hasen darunter, so wie er selbst einmal einer war, damals über Metz.

Für einen Augenblick ist Stille in dem Kreis um den jungen Kommandeur, der nun zu den erfolgreichsten Jagdfliegern der Welt gehört. Von der Baracke her tönt Musik. Eine Kapelle ist angetreten, um diesen stolzen Tag festlich zu feiern. Auch der Chef der Luftflotte ist gekommen, um seine Glückwünsche darzubringen.

„In und um Berlin war die Hölle los“

Ein Eingeständnis des Feindes — »Hunderte von Geschützen aller Art feuerten auf uns«

te Stockholm, 2. September

Noch ganz unter dem Eindruck des ausgedehnten und aufregenden Kampfes, der zwischen den britischen Bombern und den deutschen Nachtjägern beim letzten Angriff auf Berlin tobte, haben die wenigen Flieger, denen es gelang, nach England zurückzukehren, die neue deutsche Abwehrmethode als äußerst erfolgreich bezeichnet.

Ein britischer Geschwaderkommandant berichtet: »Wir hatten keinen Augenblick Zeit, entweder hatten wir den Flak- oder Scheinwerferbatterien auszuweichen, oder wir mußten den Kampf mit den deutschen Nachtfliegern aufnehmen, die in ungewöhnlich großer Zahl auf Patrouille waren. In und um Berlin war die Hölle los. Hunderte von Geschützen aller Art feuerten auf uns. Die deutsche Luftwaffe hat eine neue Abwehrtaktik, die den Nachtfliegern eine bessere Möglichkeit gab, uns aufzuspielen.«

Ein anderer englischer Flieger berichtet über den heftigen und für die Briten äußerst verlustreichen Luftkampf: »Der ganze Weg war von feindlichen Jägern überwacht. Einer unserer Bomber wurde,

als er sich über dem Ziel befand, dreimal hintereinander angegriffen. Es waren unzählige deutsche Nachtjäger über Berlin.«

Diese Eingeständnisse aus dem Munde

des Feindes, die von Exchange veröffentlicht wurden, bestätigen in eindrucksvoller Weise den militärischen und psychologischen Erfolg der deutschen Abwehr.

Brennpunkte der Abwehrrschlacht

120 Sowjetpanzer am Mittwoch, 127 Flugzeuge in drei Tagen abgeschossen

dnb Führerhauptquartier, 2. September

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In den bisherigen Brennpunkten der Abwehrrschlacht standen unsere Truppen auch gestern in schweren Kämpfen.

Durch entschlossene Gegenangriffe wurden an einigen Stellen vorgedrungene feindliche Kräfte aufgefangen und zum Teil unter schweren Verlusten zurückgeworfen.

Zusammengefaßte Angriffe von Kampf- und Nahkampffliegerverbänden richteten sich vor allem gegen feindliche Truppenziele südwestlich Wjasma. Im Seegebiet der Fischerhalbinsel versenkten schnelle deutsche Kampfflugzeuge einen sowjetischen Küstenfrachter und einen Bewacher.

Italienischer Wehrmachtbericht

dnb Rom, 2. September

Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag lautet:

Orte der Provinz Neapel wurden von feindlichen Flugzeugen bombardiert. Schäden von geringem Ausmaß.

Feindliche Kriegsschiffe beschossen das Gebiet von Capo Pellarò (Provinz Calabrien). Die Küstenbatterien erwiderten sofort das Feuer.

Ein kroatischer Ministerpräsident

Nikola Manditsch ernannt — Kriegsminister wurde General Navratil

dnb Agram, 2. September

Amtlich wird bekanntgegeben, daß der Poglawnik des Staatssekretär A. D. Nikola Manditsch, Rechtsanwalt in Sarajewo, zum Präsidenten der kroatischen Staatsregierung ernannt hat, welches Amt der Poglawnik bisher selbst innehatte.

Der neuernannte kroatische Ministerpräsident wurde am 21. Januar 1869 in Dolac bei Travnik in Bosnien geboren. Das Gymnasium absolvierte er in Sarajewo, studierte dann Jura in Wien und promovierte dort im Jahre 1894. Nach Beendigung des Universitätsstudiums ließ er sich in Sarajewo als Rechtsanwalt nieder. Schon in jungen Jahren war er politisch tätig, und zwar als Anhänger der Starchewitsch-Idee. 1910 wurde er zum Abgeordneten in den Sabor in Sarajewo

gewählt, wo er zuerst Vizepräsident, später Präsident des Sabor war. Gleichzeitig war er Vizebürgermeister der Stadt Sarajewo. Er bemühte sich stets für eine enge Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Muslimen. 1914 wurde er zum Stellvertreter des Landesgouverneurs ernannt. Außerdem war er Präsident des Rechnungshofes für Bosnien und Herzegovina sowie wirklicher geheimer Rat. Nach dem ersten Weltkrieg widmete sich Dr. Manditsch wieder seinem Rechtsanwaltsberuf. Nach der Errichtung des Unabhängigen Staates Kroatien wurde er am 9. September 1941 vom Poglawnik zum Staatssekretär ernannt.

Ferner hat der Poglawnik den General der Flieger Friedrich Navratil zum Kriegsminister ernannt.

General Navratil wurde am 19. Juli 1893 in Sarajewo als Sohn eines Bezirksvorstandes geboren und ist deutscher Abstammung. Nach Besuch der Kadettenschule in Graz wurde er 1912 zum Fähnrich ernannt. 1917 wurde er Flieger und als Aufklärer auf dem russischen Kriegsschauplatz eingesetzt. Als Pilot schoß er zehn feindliche Flugzeuge ab. In Jugoslawien wurde er 1940 als politisch verdächtig in den Ruhestand versetzt. Der Poglawnik ernannte ihn 1941 zum Militärattaché in Bukarest und erhob ihn 1943 in den Rang eines Generals. General Navratil ist Träger zahlreicher in- und ausländischer Ehrenzeichen.

Der Posten des Kriegsministers in Kroatien war in letzter Zeit nicht besetzt.

BLICK NACH SÜDOSTEN

Judenbesitz für Ungarns Soldaten

te Budapest, 2. September

Die ungarische Regierung hat eine Verordnung erlassen, die die beschlagnahmten Judenbesitze den Soldaten zu teilt. Vor allem erhalten aus den Beschlagnahmungen jene Soldaten Boden, die in diesem Kriege an der Ostfront gekämpft haben und die Angehörigen der an der Ostfront gefallenen Soldaten. Es ist vorgesehen, daß die Besitzungen eine Durchschnittsfläche von 20 Katastraljoch (zu 0,57 Hektar) enthalten. In Ausnahmefällen werden die Judenbesitze auch in größere Besitzungen aufgeteilt. Der Boden muß von den Erwerbern gekauft werden, der Preis wird jedoch sehr niedrig sein und in dreißig Jahren abgezahlt werden können. Es kommt Land im Ausmaße von rund 650 000 Katastraljoch zur Verteilung. Bei den vorgesehenen Sonderzuteilungen werden vor allem jene Ungarn bevorzugt, die ihren Besitz durch den Vertrag von Trianon verloren haben.

Der Militärattaché der kroatischen Gesandtschaft in Bukarest, General Navratil, wurde von seinem Posten abberufen. General Navratil ist in einem Sonderflugzeug nach Kroatien abgereist, um dort eine hohe militärische Stelle zu übernehmen.

Rumänische Umsiedler erhalten Hilfe. Für die Umsiedler aus der Süddobrußa sollen in den Bezirken Konstanza und Tulcea vom Unterstaatssekretariat

für Kolonisierung 100 Bauernanwesen erbaut und weitere 400 bis 600 Anwesen wiederhergestellt werden. Zu diesem Zwecke wurden 54 Millionen Lei zur Verfügung gestellt.

Der neue französische Gesandte in Rumänien Paul Morand ist in Bukarest eingetroffen, wo er auf dem Nordbahnhof von Vertretern des Außenministeriums und den Mitgliedern der französischen Gesandtschaft begrüßt wurde.

Der Schiffsverkehr nach Schabatz eingestellt. Wie der kommissarische Leiter der ehemaligen jugoslawischen Flussschiffahrt mitteilt, muß der Schiffsverkehr zwischen Belgrad und Schabatz ab sofort wegen des niedrigen Wassers eingestellt werden.

Neue Zeitungen in Istanbul. Die politische Nachrichtenkonjunktur ruft eine Reihe von Zeitungsgründungen in Istanbul auf den Plan. Am 30. August brachte Yalcin, der früher seine englandfreundlichen Artikel im »Yeni Sabah« geschrieben hat, eine neue Morgenzeitung mit Namen »Tanin« heraus. Außerdem erschien am 1. September ein neues Nachmittagsblatt unter dem Namen »Yeni Halk« (Neues Volk), und schließlich ist ein neues Morgenblatt anstelle des vor Monatsfrist eingestellten »Ikdam« herausgebracht worden.

Rückgang der Flecktyphuserkrankungen in der Türkei. Im August wurden in der gesamten Türkei 57 Flecktyphusfälle, davon 22 in Istanbul festgestellt. Im Juni waren im Lande 339 Erkrankungen festgestellt worden.

Araber kaufen ein Dorf

dnb Antakya, 2. September

Als einen Erfolg der arabischen Zusammenarbeit in Palästina betrachtet man dort den unlängst erfolgten Verkauf des Dorfes Kur Aman an die Araber. Das Dorf, welches zwischen Akkon und Saffed liegt, gehörte der Familie Sa'd, die es wegen einer Notlage zu verkaufen genötigt war. Wie in allen derartigen Fällen, wollten die Juden um jeden Preis das Gebiet an sich bringen, besonders weil es zur arabischen Reservatzzone gehört. Sie bedienten sich eines arabischen Strohmannes und scheuten vor den größten Aufwendungen nicht zurück. Es mißlang ihnen jedoch dank dem Eingreifen einiger arabischer Führer, und der Opferbereitschaft der Dorfbewohner, welche die Anziehung durch Belastung ihrer Häuser sicherstellten. Den Restbetrag brachten sie durch Verkauf von Besitzungen in benachbarten Orten an Araber sowie durch die Belastung der Ernte auf. Damit sind die Dorfbewohner zu Eigentümern des Grund und Bodens geworden. Die arabische Presse Palästinas bezeichnet dieses Ereignis als den ersten Fall einer Lösung im arabischen Sinne und mißt ihr größte Bedeutung bei.

Eine Warnung im Libanon

dnb Ankara, 2. September

Wie jetzt erst hier bekannt wird, sah sich der libanensische Regierungschef Butrus Itrid anlässlich der libanesischen Wahlen gezwungen, auf die für die Volksschicht im Libanon gefährliche Tätigkeit englischer Agenten hinzuweisen. Unter Bezugnahme auf die während der Wahlvorbereitungen entstandenen ernststen Streitigkeiten zwischen den Mohammedanern und Christen des Libanon ermahnte Itrid die beiden Lager, dem Lande nicht das Schauspiel eines Rückfalls in die Zeit vor 300 Jahren mit ihren ständigen Religionskämpfen zu bieten, die nur im Interesse der Feinde der arabischen Unabhängigkeit lägen.

Es ist immer ein Mittel der britischen Politik gewesen, religiöse Leidenschaften zu erwecken, um Völker, die ihre Unabhängigkeit zu erreichen suchen, durch solche Zersplitterung weiter unter ihrer Herrschaft zu halten.

Spaltungsversuche unter den Arabern

dnb Ankara, 2. September

In Ramallah in Palästina wurde ein britisch-orthodoxer Klub der Araber gegründet. Wie bereits gemeldet, wurden solche Klubs in mehreren palästinensischen Städten und Ortschaften gegründet. Es ist eine britische Maßnahme, um die Araber zu spalten.

Veredigung in Burma

dnb Rangun, 2. September

Die burmesischen Nationalverteidigungstreitkräfte haben am Donnerstag den Treueid vor dem burmesischen Staatsschef Premierminister Dr. Ba Maw abgelegt. Am feierlichen Akt nahmen alle Mitglieder des Kabinetts sowie hohe Offiziere teil. Dr. Ba Maw richtete bei dieser Gelegenheit eine Ansprache an die Truppen.

Unsere Kurzmeldungen

Statt 53 nur noch 44 Reichsinnungsverbände. Im Vorjahr wurde mit der Zusammenlegung von Reichsinnungsverbänden begonnen. Fünf Innungsverbände des Bauhandwerks wurden zum Reichsinnungsverband des Bauhandwerks vereinigt, vier Verbände des Bekleidungssektors zum Innungsverband des Bekleidungshandwerks und die beiden Verbände der Bäcker und Konditoren zu einem beide Handwerkszweige umschließenden Verband. Nachdem jetzt auch die Maler und Schildermeister zu einem Reichsinnungsverband vereinigt worden sind, hat sich die Zahl der Reichsinnungsverbände von früher 53 auf 44 vermindert.

Ehrenzeichen für norwegische Frontkämpfer. Ministerpräsident Quisling stiftete ein Ehrenzeichen für Frontkämpfer, das allen norwegischen Freiwilligen verliehen wird. Es enthält die stilisierte Darstellung eines Krieges aus der Wikingerzeit.

Kundgebungen der spanischen Jugend. In diesen Tagen finden die Tausendjahrfeiern der Gründung des Königreiches Kastilien statt. Am Samstag werden sie in Burgos mit einer Kundgebung der spanischen Jugendfront ihren Höhepunkt finden.

Franco wieder in Madrid eingetroffen. Staatschef General Franco ist am Mittwochabend in Madrid wieder eingetroffen. Zu seiner Begrüßung hatten sich auch der spanische Innenminister sowie der Generaldirektor der spanischen Polizei eingefunden.

Unfall des Taurusexpress. An der syrischen Grenze ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen dem Taurusexpress und dem Zug aus Bagdad 27 Reisende erlitten Verletzungen, denen bisher zwei Personen erlegen sind. Der Taurusexpress hatte infolge dieses Unglücks eine neunstündige Verspätung.

Bolivians Präsident Penaranda nahm den Rücktritt der bolivianischen Regierung entgegen anderslautenden Nachrichten nicht an. Das Kabinett kann deshalb erst zurücktreten, sobald die Interpellation im Parlament über den kommunistischen Streik in den Catavi-Minen, der zu einem Auflodern der innenpolitischen Gegensätze geführt hat, erledigt ist.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. H. - Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptvertriebsleitung Anton Garschick, 21 in Ullrich, stellvertretender Hauptvertriebsleiter Robert Kratzert, »Be n. Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Zur Zeit ist Anzeigen die Preislise Nr. 3 vom 10. April 1941 gültig. Anfall der Lieberung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugs-geldes.

Heimatliche Rundschau

Höchste Reife

Wenn in früheren Jahren das erste welke Blatt zu Boden sank, wenn des Sommers letzte Rose am Strauch verblühte, wenn frühe Nebel das Land in weiße Schleier hüllten und wenn am blauen Himmel die Vögel in wärmere Zonen zogen, dann wußten wir plötzlich: es ist Herbst geworden. Und es lag uns Deutsches, vornehmlich den Dichtern, sich einer herbstlichen Wehmuth hinzugeben und mit dem Gefühl der Vergänglichkeit aller Dinge ein feierliches Spiel zu treiben. Gab es nicht gerade im Herbst so viele frische, frohe und starke Dinge zu erleben und zu genießen? Prallrote Äpfel, saftige Birnen, Nüsse, die aus graugrünen Schalen sprangen, blaue Pflaumen und Weintrauben in strotzender Fülle, schwarze Brombeeren in silberrotem Laub — ganz zu schweigen vom schäumenden Most und vom stillen, altgoldenen Wein. Es war uns mit unserem herbstlichen Wehlschmerz nicht ganz ernst, aber wir bauten ihm Altäre, da uns die echte, große Leiderfahrung und die letzte Bewährung im Sturm des Schicksals fehlte.

Die harte Wirklichkeit des Krieges, die tägliche Bewährung in dem nun schon vier Jahre langen Ringen um Sein oder Nichtsein des Volkes, der tägliche Einsatz in Kampf und Arbeit hat das wehmütige Spiel mit Gefühlen und Gedanken, mit Bildern und Klängen wie Schaum vergehen lassen. Auch in den Bezirken des Seelischen erwies sich der Krieg als der

große Verwandter, der in die Tiefe, Echtheit und Klarheit des Erlebens und in die Kraft einer menschlich großen und harten Haltung führt.

So sehen wir unser Volk an dieser Wende des großen Völkerrings, an der Schwelle zum fünften Kriegsjahr, mitten im herbstlichen Ahnen der Welt um uns her. Nicht in wehmütigem Welschmerz, nicht in müder Resignation stehen wir dem Leben und Kampf und unseren Aufgaben und Pflichten gegenüber, sondern erfüllt von starkem Willen, von tiefer, innerer Bereitschaft. Allen Traumspielen hat dieses in Stahl und Eisen geläuterte deutsche Volk mit Bewußtsein und Willen abgesagt. Es erlebt vielmehr eine Reife und Stärke aller seiner besten Kräfte, es ist erfüllt von einer bedingungslosen Entschlossenheit und einer felsenfesten Zuversicht allem gegenüber, was kommen mag.

Die Herbststürme dieses Jahre finden nichts Morsches mehr am Stamm unseres Volkes, das sie brechen müßten, — sie werden das Starke noch stärker machen, den Willen zum Sieg und den Glauben an ihn noch unerschütterlicher.

Nicht wehmütig ist unser Volk, sondern hochgemut in seiner Seele, die der des September gleicht: ihn ihr glüht klar das Wissen um das Schicksal, und zur höchsten Reife gelangte die Kraft, das Schicksal zu meistern und ihm den Sieg abzurufen, den wir brauchen, um leben zu können! — K. R.

Tapferer Untersteler. Für Tapferkeit vor dem Feinde wurde der Grenadier Josef Florianz aus Heilenstein mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Zum Professor ernannt. Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat den Dozenten Dr. phil. habil. Karl Umrath zum außerplanmäßigen Professor ernannt und seine Lehrbefugnis auf »Allgemeine und vergleichende Physiologie« erweitert; ferner ernannte der Reichsminister den Assistenten am anatomischen Institut Dr. med. habil. Hans Schwarz-Karsten zum Dozenten.

Todesfälle. In Marburg verschieden: In der Preglisse 14 die 71 Jahre alte Private Johanna Turin; in der Etzelgasse das Schlosserstochterchen Maria Martintschitsch und in Fraustaden 106 das Schaffnerstochterchen Friederike Jaunig.

Beim Spiel aus dem Fenster gestürzt. Der sechs Jahre alte Heinrich Kotnik aus Fraenheim spielte sich am geöffneten Fenster der im ersten Stock gelegenen elterlichen Wohnung. Plötzlich bekam der Junge Übergewicht und fiel auf das Pflaster der Straße. Mit einem Schädelbasisbruch wurde er vom Deutschen Roten Kreuz ins Marburger Krankenhaus überführt.

Verunglückt. Bei der Arbeit geriet der 47jährige Hilfsarbeiter Franz Michelitsch aus Mellenberg i. d. B. mit dem linken Bein zwischen zwei Waggonräder, wobei ihm das linke Knie gequetscht wurde. — Durch Ausgleiten in der Waschküche brach sich die 52jährige Hausgehilfin Theresia Besiak aus der Beethovenstraße in Marburg den linken Oberschenkel. — Beide Verunglückten wurden ins Marburger Krankenhaus gebracht.

„...dann ist hier ein anderer...“

Ein Julitag am Rhein und ein Januarmorgen

Damals, vor sieben Jahren, dachte noch niemand an den Krieg. Wie in jedem Sommer hatten die Wassersportler ihr Zeltparadies zwischen Worms und Oppenheim an den Nebenarmen des Rheins errichtet. Glutheiß war der Tag, doch trotz der Mittagshitze das Flußufer belebt. Die Paddler, die Ruderer, und wer aus den Riedhöfen ringsum hatte abkommen können, alle warteten auf die »Kriegsschiffe«, die den Marsch den Rhein hinunter getan hatten und die jetzt hier vor Anker gehen sollten. Es waren Modellschiffe, Kleinausgaben von Kreuzern und Zerstörern, mit Marine-SA und Marine-HJ bemannt, die im Binnenland für die deutsche Seegeltung waren.

Unter den Menschen am Ufer waren auch der Reporter, sein Freund und Hans Karl, des Freundes Sohn. Wie alle anderen waren auch sie durch das Warten in der Julihitze müde und scheinbar teilnahmslos geworden, als plötzlich, der vierzehnjährige Hans Karl, die Flußbühne hinunterließ und sich vollgezogen in den Strom warf. Man sah ihn einige Male tauchen und dann hatte er ein Lebensnot um sich schlagendes Bündlein Mensch am Schopf gefaßt und brachte es ans Ufer. Von denen, die dort standen, hatte es kaum einer beobachtet, wie ein Kind in den Strudel geraten war, und bei den wenigen, die es bemerkten, war die Schreckenskunde noch nicht ganz vorüber, als der beherzte Retter schon vom Entschluß zur Tat geschritten war.

Später sind dann die Kriegsschiffe angekommen. Unter denen, die sie aufmerksam besichtigten, war Hans Karl wohl der sachverständigsten einer. Schon damals stand für ihn fest, daß er einst zur See fahren würde. Die Eltern, so ungewöhnlich die Berufswahl in der Familie schien, mochten sich dem Wunsch

sche des Knaben nicht sperren. Alles übrige meinten sie der Zeit überlassen zu sollen.

Aber die Zeit — wir alle erlebten es ähnlich — hat es bei unserer Generation elliger als sonst, die Menschen vor Entscheidungen zu stellen. Weniger in der Absicht, den Jungen umzustimmen, als um die Festigkeit seines Entschlusses zu prüfen, war von den Eltern in der Folgezeit öfters das Gespräch auf den Seemannsberuf gebracht worden, doch stets mit dem gleichen Ergebnis: der Wille, Seemann zu werden, war fest. Da traf aus der Nachbarschaft, aus einer befreundeten Familie, die Nachricht ein, daß ein älterer Schulfreund des Hans Karl, der den gleichen Rufnamen hatte und bereits zur See fuhr, mit einem Unterseeboot untergegangen sei. Die Mutter, gewiß nicht aus Ängstlichkeit aber doch eben aus einer mütterlichen Sorge, heraus, berichtet ihrem Jungen davon. Die Antwort, die sie erhielt, ist wohl eine der männlichsten, die je aus Knabenmund gekommen ist. Nichts Anempfundenes und Angelerntes haftet dem an, was in einer stillen, entscheidenden Stunde zwischen Mutter und Kind gesprochen worden ist: »Wenn dort ein Hans Karl ausgefallen ist, — das war die Antwort — »dann ist hier ein anderer, der seine Stelle einnehmen wird.« Nicht lange darauf erhielt der Junge seine Zulassung zur Ausbildung als Seeoffizier. Er wußte sich am Ziel seiner Wünsche.

Um die Jahreswende sank im Nördlichen Eismeer ein Zerstörer, auf dem auch der junge Matrose Hans Karl sich bei seiner ersten Feindfahrt befand, der lebensfrohe Junge, der sein Leben zweimal mißachtete, weil es ihn trieb, Leben zu retten. Andere stehen für ihn ein und so wird es bleiben solange ein Volk seine Zukunft bejaht. P. D.

In diesem Krieg erlebt und niedergeschrieben

Am Rande des Geschehens und doch von ihm beherrscht

Ein jeder von uns trägt in seinem Herzen Erinnerungen und Erlebnisse aus diesem Kriege, die ihm unvergänglich sein werden, in denen die Schwere aber auch die Größe der Zeit — und sei es nur am Rande des Geschehens — ihm unverlöslich in das Bewußtsein trat. Er trägt in sich den Eindruck eigener und fremder Wandlung,

das Bild einer gewandelten Umwelt und das Bild von Menschen, die ihm und anderen nahestanden und immer nahe stehen werden. Fünf Mitarbeiter und Mitglieder der Schriftleitung der »Marburger Zeitung« geben am vierten Jahrestag des Kriegsbeginnes im folgenden solche persönliche Erlebnisse wieder:

Die Wandlung

Es war im Sommer 1914 und mein Jahrgang kam zur Musterung. Ich erinnere mich genau jenes heißen Tages, an dem wir zum Assentierungslokal schritten, einer großen Bierhalle in Wien.

Damals, vor beinahe dreißig Jahren war uns das Wort »Kameradschaft« noch ein ganz vager Begriff. Im Gymnasium, das ich besuchte, gab es kein Zusammenhalten, im Gegenteil, in den oberen Klassen, die von der Musterung betroffen wurden, traten die sogenannten »Standesunterschiede« immer krasser hervor. Selbstverständlich war man stolz auf den »Einjährig-Freiwilligen« mit dem »Intelligenzstreifen!«, den gelben Saum auf dem Blusenärmel.

Und so schritt nun jeder von uns Gymnasiasten mit anderen Wünschen, Vorurteilen und Gedanken zur Musterung, wo wir uns in Reih und Glied aufstellten. »Ach, mein Vater hat ja prima Verbindungen zum Ministerium, ich komme schon los vom Militär! — so sagte damals ein Klassenkollege, ein arrogantes Büschel. Ja, das gab es! Aber, als wir dann wieder in Reih und Glied standen, nach der Einkleidung, einer wie der andere im grauen Soldatenrock, und auch jener junge Mann mit den prima Verbindungen war darunter, die ihm nichts genützt hatten, da war eine merkwürdige Wandlung mit uns vorgegangen: Wir waren Soldaten geworden, aus den Knaben waren Männer geworden. Zwar war diese Wandlung vorerst nur äußerlich vor sich gegangen. Als wir dann aber nach einigen Monaten im Transportzug der Karpathenfront zurollten, da hatte sie uns auch innerlich betroffen. Andere Begriffe kamen hoch in uns, wir sprachen und dachten nichts mehr von »Karriere«, keiner prötelte mehr mit seinen einflussreichen Eltern. Wir waren — Kameraden geworden. Und ich erlebte es, wie dann die erste Feuertaufe die Charaktere bog, alles Kleinliche beiseitelegte, ich erlebte es, daß der niederträchtigste Klassenstreber im grauen Rock ein ganzer Kerl wurde, der für uns im wahrsten Sinn des Wortes durchs Feuer ging, und ich erlebte es auch, daß unserm Deutschprofessor, einem scheuen, ängstlichen Menschen, der bei meinem Regiment diente, die »Goldene« auf die Brust geheftet wurde. Damals vor dreißig Jahren erlebten wir auch erstmalig die Gemeinschaft eines Volkes.

Diese Bande blieben bestehen, auch dann noch die vielen Jahre nachher, als wir mit zerbrochenen Herzen nach dem Ende des Weltkrieges den grauen Rock ausziehen mußten. Es war ein heimliches Einverständnis zwischen uns, wenn wir uns trafen. Es war fast so, als ob wir uns zulächeln würden: Auf Wiedersehen! Und so waren wir alten Frontkämpfer auch gar nicht erstaunt, als es heute vor vier Jahren auch als erste der Einberufungsbefehl ins Haus flatterte. Wieder standen wir in Reih und Glied — in derselben Bierhalle, wie vor dreißig Jahren. War es nicht so, als hätten wir schon längst gewußt, daß wir einmal eine Aufgabe zu Ende führen helfen mußten, die wir damals begannen? Viel bitteres Erleben war in den Gesichtern meiner Altersgenossen eingezeichnet, als wir aber dann im grauen Rock in Reih und Glied standen, da glättete sich das Antlitz, das Auge wurde hart und jung. Manche einer erkannte den andern — jahrzehntelang hatte man sich nicht gesehen, war wohl vielleicht auch absichtlich aneinander vorbeigegangen — und es war das geflügelte Wort: »Kannst du dich noch erinnern?«

Wieder war die Wandlung über uns gekommen, bei uns »alten Herren« — so wie damals, als aus den Knaben Männer wurden. Von damals trugen wir aber ein kostbares Gut im Herzen, das Wissen um die Kameradschaft, und wenn sie auch in manchen verschüttet war, unter dem Soldatenrock fand sie sich wieder ein. Und

wieder, so wie damals, rollte unser Transportzug dem Osten zu. Man sang ein Soldatenlied und wurde jung dabei. Oder will es etwa einer leugnen, von uns »Älten«, daß er als Landsler nicht wieder jung geworden ist?

So erlebten wir alten Frontkämpfer den Beginn des Krieges vor vier Jahren. Zum zweiten Male in unserem Leben war die

Wandlung über uns gekommen, im neuen Frontleben vertieft. Nun müssen wir unseren Jungen helfen, die Aufgabe zu Ende zu führen, die wir vor dreißig Jahren begonnen haben. Wollen wir ihnen immer ein tapferes, starkes Vorbild sein, damit sie einst das ernten, was uns versagt geblieben ist: Friede im blühenden Land. H. A.

„Wir tragen das Vaterland...“

Schulstunden in einem Bergdorf des Schwarzwaldes

Es war eine der schönen, unvergesslichen Schulstunden, die der junge Lehrer oben im Bergdorf an den Hängen des Schwarzwaldes unweit der Grenze nach Frankreich seinen Schülern an jenem entscheidungsvollen dritten September des Jahres 1939 hielt. Leuchtenden Auges, im Herzen den ungestümen Tatendrang und das große Fernweh, folgten sie seinen Reiseberichten quer durch deutsches Land, haften ihre Blicke an den Lichtbildern von den ruhmreichen Stätten deutscher Geschichte, hielten sie im Geiste kurze Rast an den Marksteinen des Aufstieges des Reiches Adolf Hitlers. Tief im Herzen trugen sie den Wunsch, selbst einmal Waffenträger und Baustein dieses großen Vaterlandes zu werden.

Doch ehe der Lehrer die Stunde beendet hatte, erreichte die Alarmnachricht von der Kriegserklärung Frankreichs und Englands auch diesen Kreis junger Menschen. Und wie überall im Reich so erstand auch hier oben, weit abseits vom großen Geschehen, eine junge Schicksalsgemeinschaft. Ihr Mittelpunkt war der so verehrte Lehrer. Stolz blickten sie zu ihm auf. Wenn er in diesem Augenblick auch an seine junge Frau und seine beiden blondköpfigen Buben dachte, die er vielleicht bald verlassen muß, fühlte er doch mit Freude den gleichen Herzschlag, der ihn mit seinen Jungen verband. Und als zum Abschluß dieser unvergesslichen Unterrichtsstunde das Lied aus zwanzig jungen Kehlen erklang »Wir tragen das Vaterland in unseren Herzen«, da wußte man, wir gehören zusammen, nie wollen wir voneinander lassen. Strahlend berichteten die Schüler ihren Eltern von dieser Stunde.

Wochen gingen unterdessen dahin. Drohend richteten sich die Geschützrohre unserer Gegner an der Maginotlinie gegen dieses Land an der Grenze, das vielleicht schon in Bälde in den Kriegsraum einbezogen werden konnte. Doch Tag um Tag, Woche um Woche verging, banges Warten wurde von bangem Warten abgelöst. Wird dieses schöne Stückchen Heimat verschont werden von Not und Vernichtung?

Und es blieb verschont! Deutsche Soldaten hielten, während ihre Kameraden in Polen stürmten und siegten, am Westwall, der sich im Tal, unweit der Grenze, entlangzog, treue Wacht. Wie im tiefsten Frieden schritt der Bauer hinter dem Pfluge, wußten Mütter ihre Kinder in bester Hut.

Wie in allen Gauen des Reiches, so eilten auch die Söhne dieses Dorfes zu den Waffen und immer, wenn wieder ein Waffenträger von der Heimat Abschied nahm, da gab ihm die Dorfjugend bis zum letzten Haus vor dem Talweg das Geleit. Einer unter den Abschiednehmenden war auch der junge Lehrer. Schon am frühen Morgen seines Abschiedstages brachte ihm seine Klasse unter den Penstern seines so trauten Heimes ein Ständchen und stolz geleitete man ihn hinaus zum Dorf, versprach ihm, immer tapfer zu bleiben. Noch einmal reichte er jedem einzelnen seiner Schüler die Hand: »Jungens denkt, wenn Not und Tod über uns kommen sollten, an die Worte unseres großen Soldatenkönigs: »In großer Fährnis wird der Edle zeigen, welch ungebrochene Tapferkeit ihm ei-

ge, die seine große Seele schnellte. Der Feigling nur erbebt in Drang und Stürmen, er zagt, wenn sich Gefahren um ihn türmen, ein Feigling nur verzaget an der Welt.«

Und während er nun an der Seite seiner Frau und seiner beiden Kinder den Weg ins Tal zum Bahnhof nahm um sich bei seinem Truppendienst zu melden, erklang für ihn gleich einem Jawort zu allem, was man ihm versprochen hatte, das Lied, das zum Kampflied dieser jungen Gemeinschaft wurde: »Wir tragen das Vaterland in unseren Herzen.« Noch einmal wandte der Lehrer seinen Blick zu der jungen Schar, noch einmal winkte er ihr von Ferne zu und seine Gedanken waren bei dem großen Vaterland, für das er nun kämpfen durfte, das um so eine tapferere Jugend weiß.

Drei Jahre gingen dahin. Schon lange hatte die Frau des Lehrers den Platz ihres Mannes in der Schule eingenommen, während er draußen an der Front bis zum Leutnant und Bataillonsadjutanten aufgerückt war. Seit einem Jahr zierten ihn das Eiserne Kreuz II. Klasse, die Ostmedaille und weitere Kriegsauszeichnungen. Wenn er kurze Tage auf Urlaub weilte, dann galt ein ganzer Tag immer seiner Klasse, mit der er dann hinaus zog ins schöne Land am Rhein, um immer wieder beglückt von seiner Jugend Abschied zu nehmen. Jeder von seinen Schülern bekam von Zeit zu Zeit einen Brief und manches mit viel Liebe gepackte Feldpostpäckchen erreichte ihn als Gruß aus seiner Schule oben an den Hängen des Schwarzwaldes. Ein unlösbares Band umschloß diesen Kreis, der in schicksalsreicher Stunde geschlossen wurde.

Eines Tages aber, es war zur Zeit, als in der Heimat das letzte Getreide unter der Sichel der Schnitter fiel, trugen weit im Osten, unweit von Stalingrad, Kameraden einen tapferen Soldaten, ihren immer strahlenden Leutnant und Bataillonsadjutanten, zur letzten Ruhe, betteten ihn an die Seite jener Helden, die mit ihm gestritten und für Deutschland vor dem Feinde geblieben waren. Auf weit vorgeschobenem Posten traf ihn die feindliche Kugel, gab er sein Herzblut, damit Deutschland lebt. — Wenige Wochen später erreichte die Nachricht das kleine Bergdorf, ging die junge Frau des gefallenen Helden schmerzgebeugt den Weg ins Amt, gab sie der Jugend schmerzliche Kunde. Zwanzig deutsche Jungen trugen still den Schmerz um ihren gefallenen Lehrer und väterlichen Freund. Doch aus ihrer Trauer erwuchs das Gelöbniß, es ihm einst gleich zu tun, wenn das Vaterland ruft. Und noch unter dem Eindruck der erschütternden Mitteilung aus dem Munde der tapferen Frau, stand der Klassenführer der Jungen und mit ihm die Klasse auf und tröstlicher und erhebender als Trostesworte Außenstehender klingen konnten, war — wie die Lehrerin später berichtete — das Lied, das die Jugend aus sich heraus anstimmte, das Lied, das sie mit ihrem Lehrer so oft gesungen: »Wir tragen das Vaterland in unseren Herzen.«

Diese Jugend wußte: er, unser tapferer Lehrer und Freund, der weit im Osten, vor Stalingrad, fiel, er ist nicht tot, er lebt weiter in uns, der Jugend, dem Deutschland von morgen. R. K.

Als Militärzensor bei einer serbischen Poststelle

Es war am 3. September 1939. Wir Volksdeutsche im Gottscheer Ländchen standen alle unter dem Eindruck der gewaltigen Ereignisse, die der Ausbruch des Krieges ausgelöst hatte. Am Spätnachmittag ging auf der Treppe zu meinem Zimmer ein gewaltiges Gepolter los, die Tür wurde aufgerissen und herein stürmte mein sonst so ruhiger Freund Ernst, in der rechten Hand eine Laibacher Zeitung. Wortlos legte er das Blatt vor mich hin. Da stand, in großer Aufmachung mit riesigen Lettern, zu lesen: »Der deutsche Westwall an mehreren Stellen durchbrochen. Polnische Bomber über Berlin.« Im ersten Augenblick stutzten wir und beruhigten uns erst beim Hören der ruhigen Stimme des Sprechers im deutschen Rundfunk, der den Wehrmachtbericht durchgab. In einigen Tagen hatten alle Deutschen die Lügenhaftigkeit der Agitation unserer Feinde und ihrer hörigen Helfershelfer erkannt.

Ein späteres Erlebnis gab mir ein erschreckendes Bild über die Auswirkung der feindlichen Agitation. Das Schicksal versetzte mich in den kritischen Apriltag 1941 als jugoslawischen Militärzensor an eine serbische Post. Nebenbei muß ich bemerken, daß wir infolge der Überstürzung der Ereignisse nicht zur Ausübung unseres neuen Berufes kamen, weil keine Scheren, keine Bleistifte, kein Klebstoff usw. vorhanden war. Dafür aber wurden die großsprecherischen Nachrichten des englischen Rundfunks zerplückt. »Die jugoslawischen Truppen in Albanien und in Fiume einmarschiert

wurde gelogen. Meine serbischen »Arbeitskollegen« blähten sich vor Stolz und wählten ihre Armees schon in Wien. Als dann am vierten Tage die raue Wirklichkeit immer näher rückte, gab es ein furchtbares Erwachen. Die Enttäuschung und Mutlosigkeit in den Mienen der kleinlaut und traurig Gewordenen wurde ich nie vergessen. Immer deutlicher zeichnete sich das Bild der deutschen Macht ab. Und so wandte sich ihr Haß gegen England und gegen jene Männer, die im Solde des Judentums diesen Krieg heraufbeschworen hatten.

Es ist gut, wenn man sich die damaligen Erlebnisse gelegentlich wieder in Erinnerung ruft. Das bietet die Möglichkeit zu Vergleichen. Wer denkt heute noch an den Ring feindlicher Staaten, den die Feinde nach dem vorigen Weltkrieg um das Reich legten. Er gehört heute der Geschichte an. Wer erinnert sich noch der ungezählten Zeitungen und Rundfunksender, die damals teils offen teils versteckt Tod und Verderben auf Deutschland herabwünschten? Sie näherten das Feuer immer mehr der Zündschnur, bis dann das Geschütz nach hinten losging und die ihnen ausgelieferten, leichtglühenden Völker grausam strafe. Es sind die gleichen Verführer, die die Welt ein zweites Mal in den Krieg trieben und den dauernden Frieden wird es erst geben, wenn sich die Völker von ihnen befreit haben, nach dem endgültigen Sieg der deutschen Waffen. H. E.

An einen Gefallenen

Alle die Tage und Nächte, seit ich von Deinem Tod erfahren habe, muß ich an Dich denken — stärker und in geringer noch als vorher, da Angst und Sorge um Dein Wohlergehen mich beunruhigen. Ich weiß nicht, wo und in welcher Gestalt Du nun ein Dasein führst, Du mit den vielen Tausenden Deiner Kameraden, die gleich Dir in der blühenden Kraft ihrer Jugend in jenes andere, stille, uns Lebendigen unbekannte Land hinüberwechseln mußten, dem sie sich lachend oft fern glaubten und dem sie doch in den höchsten Augenblicken ihres zu früher Männlichkeit gereiften Lebens immer so nahe waren! Aber ich fühle Dich bei mir, und mir ist, als empfinde ich jetzt erst wirklich, was es heißt, einen jungen Soldaten vor dem Feind zu verlieren und sogar ein wenig, wie es ist, im Kampfe zu sterben.

Daß mich dies alles nun noch um so viel mehr berührt als in den vergangenen Jahren, das macht, daß Du meinem Blut so nahe standest, wie es eben ein Bruder tut — meinem Blut und meinem Herzen. Mehr noch: wir waren Freunde, Deine Seele war ein Geschwister der meinen unsere Kindheit, unsere Jugend gingen nebeneinander her. Was warst Du für ein frischer, gerader, strahlender Junge, die Freude der Eltern und ihr größter Stolz. Wie reich war Dein Empfinden, wie göttlich, geläutert und umfassend, trotz Deiner Jugend! Und wie übermütig und ausgelassen konntest Du daneben sein, wie hast Du das Leben geliebt, was hast Du alles von ihm erwartet! Nun hat Dich die tödliche Kugel getroffen, ehe Du noch eigentlich begonnen hattest — frühmorgens, beim Sturmangriff, an der Spitze Deiner Soldaten. In wenigen Minuten war alles vollendet. Es ist ein schöner Tod gewesen, sagt man. Aber er hat Dich doch um die Hoffnung betrogen, dereinst siegreich wiederzukehren — so, wie Du bisher aus vielen Gefechten zurückgekommen bist — und dann mitzubauen an den Früchten dieses Kampfes und wohl auch von ihnen zu genießen. Du warst so felsenfest überzeugt, daß Du nicht fallen würdest — und doch hat dieser Glaube Dich nicht vor dem höchsten

Opfer bewahrt — Dich nicht und die zahllosen Deiner Kameraden, die ihn wie Du im Herzen trugen.

Denn ich vergesse es nicht: Du bist ja kein einzelner, Du bist nur einer von vielen, und Du selbst wolltest auch nie etwas anderes sein. Es schmerzt nur ein wenig mehr, zu denken, daß wir gerade Dein junges, männliches Antlitz nicht mehr sehen, Deine helle, fröhliche Stimme nicht mehr hören sollen — daß alles, was wir an Deiner äußeren Gestalt so liebten nun in jenem weiten, fremden Lande liegt, daß über Dein Grab hinweg unaufhörlich der härteste Kampf tobt und es vielleicht schon umgepflügt und unauffindbar gemacht hat. Dies alles tut weh — aber es drückt uns nicht nieder und macht uns nicht schwach. Im Gegenteil: noch stärker als die übrigen Tausende gefallener Soldaten unseres Volkes mahnen die wenigen von ihnen, die uns besonders nahe standen, das, wofür sie ihr kostbarstes Bestitztum, ihr Leben, hingaben, treu und tapfer weiterzuführen bis zum siegreichen Ende.

Ich weiß nicht, was für ein Dasein Du nun führst, toter Bruder, aber ich fühle Dich bei mir, und es macht mich stolz, an dem Opfer, das Du für Deutschland gebracht hast, durch meine Liebe zu Dir ein klein wenig teil zu haben. Du wirst mir helfen, daß ich die Verpflichtung, die mir daraus erwächst, nie vergesse. M. P.

Unzerstörbar bleibt das Leben

Mag auch rings die Erde beben und die Welt in Flammen stehn, Unzerstörbar bleibt das Leben, Wenn wir tapfer es bestehn.

Was wir leicht und mühslos fanden, Wird nie unser eigen sein. Denn der Schmerz will überstehen Und die Not bezwingen sein.

Nur wo Kräfte Kräfte zwingen, Fruchtbar in die Welt zu streben, Siegt auch noch im schwersten Ringen Über jeden Tod das Leben.

Hans Metzler

Der Bürgermeister — Vorbild der Gemeinde

Eine Tagung im Landratsamt des Landkreises Marburg

Landrat Dr. Engelhart berief am 31. August die Bürgermeister und Gemeindebeauftragten in den Festsaal des Landratsamtes, um ihnen die über Vorschlag des Kreisführers des Steirischen Heimatbundes erfolgten Ernennungen des Chefs der Zivilverwaltung mitzuteilen. In seiner Ansprache an die Bürgermeister und Gemeindebeauftragten der 44 Gemeinden des Landkreises erinnerte der Landrat daran, daß die Gemeinden im nationalsozialistischen Staat die untersten, volkswirtschaftlichen Stufen der Verwaltung, Bindeglieder zwischen Staat und Volk, sind, daher als Zellen im Leben des Volkes wichtigste politische, wirtschaftliche, volkswirtschaftliche und kulturelle Funktionen zu erfüllen haben.

Die deutsche Gemeindeordnung bildet

Ein Dorfabend wird gestaltet

Glückliche Stunden in Pragwald

Unter der Leitung der Einsatzstudentin, Kameradin Inge Pohl, kam am Samstag, den 28. August, im überfüllten Saale des hiesigen Lichtspieltheaters ein bunter Dorfabend zur Durchführung. Musik, Gesang, Volkstänze, lustige Einakter und Vorträge brachten den Zuschauern über zwei Stunden eine erquickende Erholung von den alltäglichen Sorgen und Mühen. Die Leistungen der Mitwirkenden waren sehr gut. Besonders gefiel die Tanzgruppe der Pragwälder Gemeindeangehörigen, sowie die der Allerkleinsten, unter der Leitung der Kindergruppenleiterin. Sie entpuppte sich auch als ganz vorzügliche Laienspieler und erweckte mit ihrem Temperament das Entzücken der Anwesenden. Lachstürme und nicht endenwollender Applaus waren der Dank und das Lob für die Mühe und uneigennützigste Hingabe aller Mitwirkenden, die zu diesem wirklich schönen Dorfabend beitrugen.

Nicht unerwähnt sei auch der vorher stattgefundenen Kindermittag, bei welchem die Pragwälder Kleinen im herzenhaften Märchenpiel »Schneewittchen und die sieben Zwerge«, sowie mit einigen Kinderliedern und Reigen das Entzücken der Mütter und aller Zuschauer wachriefen. Zur Belohnung gab es anschließend Kaffee, Kuchen und Apfelsaft, der von den Eltern gespendet wurde.

Der Versand lebender Tiere. Der Versand lebender Tiere bedingt mancherlei Voraussetzungen, die von den Absendern solcher Güter vielfach nicht beachtet werden. Zunächst müssen die Transportkisten genügend groß sein, damit den Tieren auch während der Reise das Leben nicht zur Qual wird. Überhaupt sollte man nur Holzketten verwenden, da Pappschachteln schnell aufweichen und die ganze Sendung beschädigt werden kann. Die Tiere müssen mit ausreichendem Futter versehen sein; nötigenfalls muß Reservefutter beigelegt sein, damit unterwegs bei längerem Fahren eine Zwischenfütterung vorgenommen werden kann. Tiere sollte man unter allen Umständen nur als Expressgut befördern lassen und die Kiste mit der gut sichtbaren Aufschrift »Lebende Tiere« versehen. Es verstößt gegen die Tierschutzvorschriften, wenn, wie dies kürzlich geschehen ist, beispielsweise Kaninchen in einem kleinen Vogelbauer versandt wurden.

Wir hören im Rundfunk

Freitag, 3. September:

Reichsprogramm: 11.30—12.30: Beschwichtigtes Konzert aus Oper und Tanz. — 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 13.30—14: Duette von Dvornak, Haydn-Lieder, Cello- und Klaviermusik. — 16—17: Bunter Konzert: Glück, Handel, Mozart, Beethoven. — 18.30—19: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.30—19.45: Lieder der Wehrmacht. — 20.20—21: Musikalische Unterhaltung »Heute Abend bei mir«. — 21—22: Komponisten im Wallerock.

Deutschlandsender: 15.30—15.55: Volkstümliche Musik. — 17.15—18.30: Bach, Haydn, Mozart, Beethoven. — 20.15—21: Zeitgenössische Musik. August Weweler, August Reiß. — 21—22: »Der Schauspielerspektakel«, Singpiel von Mozart. Leitung Heinrich Hollreiter.

Effi Briest

Roman von Theodor Fontane

33. Fortsetzung

Das war mir das Beste. Und dann würden die Leute noch denken, ich hätte die Alte so geliebt wie ein treuer Hund und hätte von ihrem Grabe nicht weg gewollt und wäre da gestorben. Aber das ist falsch, für solche Alte stirbt man nicht, ich will bloß sterben, weil ich nicht leben kann.

»Ich will Sie was fragen, Roswitha. Sind Sie, was man so »Kinderliebe« nennt? Waren Sie schon mal bei kleinen Kindern?»

»Gewiß, war ich. Das ist ja mein bestes und schönstes. Solche alte Berlin'sche — Gott verzeih' mir die Sünde, den sie ist nun tot und steht vor Gottes Thron und kann mich da verklagen — solche Alte, wie die da, ja, das ist schrecklich, was man da alles tun muß, und steht einem hier vor Brust und Magen, aber solch' kleines, liebes Ding, solch' Dingenchen wie 'ne Puppe, daß einen mit seinen Guckäugelchen ansieht, das ist was, das geht einem das Herz auf. Als in Halle war, da war ich Amme bei der Frau Salzdirektorin, und in Giebichenstein, wo ich nachher hinkam, da hab' ich Zwillinge mit der Flasche groß gezogen; ja, gnäd'ge Frau, das versteh' ich, da drin bin ich wie zu Hause.

die Grundlage des verfassungsmäßigen Lebens in jeder der mehr als 60 000 Gemeinden des Reiches. Die Gemeinde erfüllt öffentliche Aufgaben unter Eigenverantwortlichkeit des Bürgermeisters, wozu es jedoch seiner vollen Autorität nach unten bedarf. Der Bürgermeister kann diesen Aufgaben nur dann gerecht werden, wenn er im Volk steht, mit dem Volk lebt und wenn er auch im Privatleben Vorbild ist. Das Bild des deutschen Bürgermeisters als Gefolgsmann des Führers wird durch Uneigennützigkeit, Tatkraft und Initiative gezeichnet. Mit den großen Rechten des Bürgermeisters sind auch außerordentliche Pflichten verbunden und diese Pflichten steigern sich gerade in Kriegzeiten in gewaltigem Maße. Dem Bürgermeister stehen Beigeordnete und Gemeinderäte beratend zur Seite, die gleichfalls über Vorschlag des Kreisführers vom Chef der Zivilverwaltung berufen werden.

Nach Überreichung der Ernennungsurkunden folgte die Vereidigung und die Übergabe der Hauptsatzungen. Anschließend ergriff Kreisführer Doboczky das Wort. Der von den Bürgermeistern abgelegte Treueid erfolgte in der auch für die Untersteiermark großen Zeit der Bewährung. Vom Bürgermeister hänge es

wesentlich ab, ob die Heimat der bevorstehenden Entscheidung mit Zuversicht entgegengeht. Dazu bedarf es der Einordnung des Bürgermeisters in den Steirischen Heimatbund, der allein Träger der politischen Willensbildung ist. Militärisch ist das Reich nicht zu besiegen. Hier in der Untersteiermark, auf altem Kampfbo den, wird es darauf ankommen, zwischen staatlicher und politischer Führung in der Ortsgruppenebene jede enge Zusammenarbeit herbeizuführen, die erforderlich ist, der Heimat gläubige und verantwortliche Haltung zu geben und ihr jede Spaltung und jedes Mißtrauen fernzuhalten.

Die Tagung nahm ihren Fortgang mit aktuellen Referaten. Über Luftschutz sprach Regierungsinspektor Wallisch, über allgemeine Finanzfragen Bürodirektor Huber, über die Bedeutung der Erzeugungs- und Ablieferungsschlacht im vierten Kriegsjahr und über die Zusammenarbeit zwischen Ortsgruppenführer und Bürgermeister sprach Abteilungsleiter Pessler des Ernährungsamtes, über das Steuerwesen Steuerreferent Dirnberger und Steueramt Fleischmann, über Fragen der Reichsverteidigung der Wehrmachtsfürsorgeoffizier beim Standortältesten.

Verhütung von Unfällen im Haushalt

Die vom Beauftragten für Sozialversicherung beim Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark am 1. Juli 1943 in Kraft gesetzten Unfallverhütungsvorschriften der Überleitungsstelle für Sozialversicherung enthalten u. a. folgende Pflichten:

Der Haushaltungsvorstand hat die für das Verhalten der Hausangestellten erforderlichen Anweisungen zu geben, insbesondere aber Neueingetretene über die mit ihrer Beschäftigung verbundenen Gefahren aufzuklären und die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften zu überwachen. Hierzu hat er die Hausangestellten zur Benutzung der Schutzvorrichtungen und Schutzmittel sowie zur Beachtung aller für sie erlassenen Vorschriften und Anweisungen anzuhalten.

Die Hausangestellten haben Maschinen, Apparate, Geräte und sonstige technische Einrichtungen vor ihrer Benutzung auf ihren ordnungsmäßigen Zustand, besonders auf Unfallsicherheit zu prüfen. Sie haben Gefahren sowie Fehler und Mängel, die zu Unfällen führen können, sofort zu beseitigen oder dem Haushaltungsvorstand zwecks Beseitigung zu melden. Bei Arbeiten an offenem Feuer und an kraftbetriebenen Maschinen ist enganliegende Kleidung zu tragen.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Göring dankt dem deutschen Bergmann

Seit über zwei Jahren haben die Männer des Kohlenbergbaus zusätzliche Arbeit an Sonn- und Feiertagen geleistet, um den im Kriege immer mehr gestiegenen Kohlenbedarf zu decken. In den letzten Monaten hat jeder Bergmann über seine Sonntagspflicht hinaus eine freiwillige Schicht versehen und seinen Lohn dafür für die Herstellung von Waffen zur Verfügung gestellt. Diese Schichten erhielten aus den Kreisen des Bergbaus den Namen »Panzerschicht«.

Der Vorsitz der Reichsvereinigung Kohle, Staatsrat Paul Pleiger, hat dem Reichsmarschall in diesen Tagen über die bisherigen Erfolge dieser zusätzlichen Arbeit Bericht erstattet. Reichsmarschall Göring hat daraufhin dem deutschen Berg-

mann in nachfolgender Verlautbarung seinen Dank für das bisher Geleistete ausgesprochen:

»Männer des deutschen Bergbaus! Unter Anspannung aller Kräfte habt Ihr die Kohlenförderung in den letzten Jahren gesteigert. Durch Euren Fleiß und Eure Mühe konnte der wachsende Bedarf an Kohle, dem wichtigsten Grundstoff unserer Rüstungsindustrie, gedeckt werden.

Obwohl Euer Werktag besonders schwer ist, schwerer als der fast aller anderen Berufe, habt Ihr zusätzlich Sonntagsarbeit geleistet. Darüber hinaus habt Ihr noch freiwillig eine »Panzerschicht«-verfahren, bei der Ihr auf Euren Lohn zugunsten der Herstellung von Waffen für die deutsche Wehrmacht verzichtet

habt. Ihr habt damit der heldenhaft ringenden Front ein leuchtendes Beispiel von dem Einsatz und der Haltung der Heimat gegeben.

Für Eure Anstrengungen und Euren Opferwillen danke ich Euch herzlich. Meine besondere Anerkennung gilt den Arbeitskameraden im luftbedrohten Westen, die trotz dem brutalen Feindterror ihre Pflicht unverzagt erfüllt und in ihrem Schaffensseifer nicht nachgelassen haben.

Für die Zukunft unseres Volkes und Reiches habt Ihr in gemeinsamer Anstrengung unter den harten Voraussetzungen des Krieges Leistungen vollbracht, die denen unserer tapferen Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft ebenbürtig sind. (gez.) Hermann Göring.

Wirtschaftsverhandlungen Kroatien-Slowakei. Anfang September werden in Preßburg Verhandlungen zwischen Kroatien und der Slowakei über Fragen des Warenaustausches und des Zahlungsverkehrs stattfinden.

Verleihung von Steinkohlen-Schürfrechten in Ungarn. Die bedeutende ungarische Salgotarjaner Steinkohlen-Bergbau-AG. (Aktienkapital 38,22 Mill.), hat bei der Gemeinde Zsibrik im Komitat Baranya, Schürfrechte erworben. Der Vertrag der Salgotarjaner mit der Gemeinde Zsibrik ist bereits von der Komitatsverwaltung genehmigt und mit den Schurarbeiten soll demnächst begonnen werden.

Ungarische Viehzuchtzentrale Debrecen. Das ungarische Ackerbauministerium hat dieser Tage eine der größten landwirtschaftlichen Besitzungen der Stadt Debrecen in Pacht genommen, um dort eine Viehzuchtzentrale für die ungarische Tiefebene zu errichten. Die neue Viehzuchtzentrale soll die Landwirte dieses Gebietes mit dem erforderlichen Zuchtvieh versorgen.

Freier Viehverkauf in Rumänien. Ab 1. August 1943 ist auf Grund einer Verfügung des Unterstaatssekretärs für Versorgung der Verkauf und der Transport von Vieh aller Art im Innern Rumäniens ohne jede Einschränkung freigeschaltet. Für die Versorgung der Bevölkerung sowie für Konserven- und Sechwarenfabriken bleiben nach wie vor bewilligungspflichtig.

Anbauplan 1943 in Bulgarien erfüllt. Der bulgarische Handelsminister hat den Landwirten und Bauern Bulgariens seinen Dank ausgesprochen. Der Anbauplan für 1943 ist restlos erfüllt worden und die Anforderung der Armee an Nah-

rungsmittel sowie die Versorgung der Bevölkerung können im kommenden Versorgungsjahr voll gedeckt werden.

Gute Sonnenblumenenernte im Banat. Die Sonnenblumenenernte hat im ganzen Banat begonnen. Die Aussichten der diesjährigen Ernte sind außerordentlich gut.

Wehrdienst oder Arbeit im Bergwerk. Der britische Arbeitsminister Bevin gab bekannt, daß von jetzt ab alle unter die Fahnen Gerufenen ohne Altersunterschied sich entweder für den Militärdienst oder für Bergwerksarbeit entscheiden könnten. Die Tätigkeit in den Bergwerken werde für alle Einberufenen der Dienstleistung bei den bewaffneten Streitkräften gleichgestellt. Bisher war es nur den ausgehobenen Männern über 25 Jahren freigestellt, Militärdienst zu leisten oder Arbeit in den Bergwerken aufzunehmen.

Der Marktwert aller USA-Aktien. Der Marktwert aller an der New Yorker Effektenbörse zugelassenen und gehandelten Aktien wird in einer New Yorker Meldung zur Zeit mit 47 578 Millionen Dollar angegeben, während er zur gleichen Zeit des Vorjahres 34 444 Millionen Dollar betrug. Da die Zahl der Ende Juli ausgegebenen Aktien mit 1479,1 Millionen Stück angegeben wird, so errechnet sich der Durchschnittspreis je Aktie auf 32,17 Dollar. Die Ende Juli ausstehenden Darlehen an Börsenmitglieder gegen Aktiensicherheit wurden mit 619 Millionen Dollar ausgewiesen gegen 347 Millionen zum gleichen Termin des Vorjahres. Das Prozentverhältnis dieser Darlehen zum Gesamtkurswert aller an der New Yorker Börse zugelassenen und gehandelten Aktien stellte sich zuletzt auf 1,03 gegen 1,01%.

SPORT U. TURNEN

Sport in Trifall

In Trifall findet am kommenden Sonntag wieder ein bedeutsamer Fußballkampf statt. Im Aufstiegsturnier zur städtischen Gauliga tritt die SG Trifall zum Rückspiel gegen die RSG Mürruzschlag an, die ihre spielkräftigste Elf nach Trifall entsenden wird. Da es sich um die zwei besten Mannschaften des ganzen Turniers handelt, verspricht ihr Treffen einen überaus spannenden Ablauf des Kampfes.

Der Meister von Niederdonau in Cilli

Am Sonntag kommt es in Cilli zu einem hochinteressanten Fußballtreffen. Um 10 Uhr vormittags trägt der Fußballmeister von Niederdonau, die RSG Wiener-Neustadt, gegen die BSG Westen ein Freundschaftsspiel aus, von dem man sich besonders viel verspricht, zumal die Elf der BSG Westen eine völlige Umgestaltung erfahren hat. Da auch die Wiener-Neustädter über eine überaus erfolgreiche und kampferprobte Mannschaft verfügen, wird die Begegnung gewiß im Zeichen eines mitreißenden Kräftemessens stehen. Das Spiel findet am Sportplatz der BSG Westen in Cilli statt. Am Samstag, den 4. September, treten die Reichsbanner aus Wiener-Neustadt gegen die SG Cilli an. Spielbeginn um 18 Uhr auf der Cillier Festwiese.

Wiener Handballsiege. Unmittelbar vor dem Fußballspiel Wien-Berlin wurde im Praterstadion das Handball-Städte treffen zwischen Wien und Innsbruck ausgetragen. Die Donaustädter waren den Tirolern in allen Mannschaftsteilen eindeutig überlegen, sie pflegten das kindgerechte Spiel und feierten schließlich mit 20:2 (6:1)-Toren einen hohen Sieg.

Am 12. September wird in der Kärntner Gauhauptstadt der Handball-Städtekampf Klagenfurt-Wien ausgetragen.

Der RC Sturmvolg, einer der bekanntesten Wiener Radfahrvereine, kann dieser Tage auf seinen 50jährigen Bestand zurückblicken. Von dem jungen Medizinstudenten Alfred Oberwimmer gegründet, entwickelte sich der RC Sturmvolg zu einer Gemeinschaft, die am Wiener Radsport maßgeblich beteiligt ist. Als »Jubiläumsspiel« wird am kommenden Sonntagvormittag der Wettbewerb »Rund um den Modenpark« abgewickelt.

Der Leichtathletik-Länderkampf Schweiz-Ungarn in Basel wurde von den Gästen überlegen mit 103:61 Punkten gewonnen. Von den 17 Bewerben fielen nicht weniger als 15 an die Ungarn. Den einzigen Rekord schaffte der Schweizer Schmidmeier über 10 000 Meter mit 32:04,2.

Die ungarischen und kroatischen Sportführer haben auf einer Zusammenkunft in Agram beschlossen, die sportlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern noch enger zu gestalten. Zu diesem Zweck ist ein Freundschaftsspiel gestiftet worden, der alljährlich in drei verschiedenen Mannschaftstreffen und zwar im Schwimmen, Tennis und in der Leichtathletik ausgetragen werden soll.

Schwedens Tennismeisterschaften, die in Stockholm entschieden wurden, schlossen mit dem Sieg von Martensson im Männer- und von Mary Lagerborg im Fraueneinzel. Das Männerdoppel gewann Oesterberg-Rolsson und im gemischten Doppel siegten Johansson-Lilleba.

Schweden meldet Weltrekord. In Vaxjö gelangten die schwedischen Gehermeisterschaften zur Entscheidung. Werner Hardmo erzielte dabei über 10 000 Meter auf der Bahn mit 43:21,3 Minuten eine bisher noch nicht erreichte Zeit. Der Weltrekord über diese Strecke befindet sich seit 1937 mit 43:25,8 im Besitz des Norwegers Edgar Bruun. Die Titel über 15 und 25 km auf der Straße ausgetragen, wurden von Gustav Högman in 1:10:18,7 bzw. Harry Ohlsson in 2:01:25,1 gewonnen. Mikälsson war krankheits halber nicht am Start.

Wir verdunkeln im September von 21 Uhr bis 5 Uhr

geduldig und läuft immer auf das Tor zu.

Roswitha war gleich bereit, trat aber noch einmal an das Grab, brummelte was vor sich hin und machte ein Kreuz. Und dann gingen Sie den schattigen Gang hinunter und wieder auf das Kirchhofstor zu.

Drüben lag die eingegitterte Stelle, deren weißer Stein in der Nachmittags- sonne blinkte und blitzte. Effi konnte jetzt ruhiger hinsehen. Eine Weile noch führte der Weg zwischen Dünen hin, bis sie, dicht vor Utpatels Mühle, den Außenrand des Wäldchens erreichte. Da bog sie links ein, und unter Benutzung einer schräg laufenden Allee, die die »Reeperbahn« hieß, ging sie mit Roswitha auf die landrätliche Wohnung zu.

VIERZEHNTE KAPITEL

Keine Viertelstunde, so war die Wohnung erreicht. Als beide hier in den kühlen Flur traten, war Roswitha beim Anblick all der Sonderbaren, das da umherging, wie befangen; Effi aber ließ sie nicht zu weiteren Betrachtungen kommen und sagte: »Roswitha, nun gehen Sie da hinein. Das ist das Zimmer, wo wir schlafen. Ich will erst zu meinem Manne nach dem Landratsamt hinüber — das große Haus da neben dem kleinen, in dem Sie gewohnt haben — und will ihm sagen, daß ich Sie zur Pflege haben möchte bei dem Kinde. Er wird wohl mit allem einverstanden sein aber ich muß doch erst seine Zustimmung haben. Und wenn ich die habe, dann

müssen wir ihn ausquartieren, und Sie schlafen mit mir in dem Alkoven. Ich denke, wir werden uns schon vertragen.

Innertreten, als er erfuhr, um was sich's handle, sagte rasch und in guter Laune: »Das hast du recht gemacht, Effi, und wenn ihr Gesindebuch nicht zu schlimme Sachen sagt, so nehmen wir sie auf ihr gutes Gesicht hin. Es ist doch Gott sei Dank, selten, daß einen das täuscht.«

Effi war sehr glücklich, so wenig Schwierigkeiten zu begegnen, und sagte: »Nun wird es gehen. Ich fürchte mich jetzt nicht mehr.«

»Um was, Effi?«

»Ach, du weißt ja... Aber Einbildungen sind das schlimmste, mitunter schlimmer als alles.«

Roswitha zog in selbiger Stunde noch mit ihren paar Habseligkeiten in das landrätliche Haus hinüber und richtete sich in dem kleinen Alkoven ein. Als der Tag um war, ging sie früh zu Bett und schlief, ermüdet wie sie war, gleich ein.

Am andern Morgen erkundigte sich Effi — die seit einiger Zeit (denn es war gerade Vollmond) wieder in Angsten lebte — wie Roswitha geschlafen und ob sie nichts gehört habe?

»Was?« fragte diese.

»O, nichts. Ich meine nur so: so was wie wenn ein Besen fegt oder wie wenn einer über die Diele schlittert.«

Roswitha lachte, was auf ihre junge Herrin einen besonders guten Eindruck

machte. Effi war fest protestantisch erzogen und würde sehr erschrocken gewesen sein, wenn man an und in ihr was Katholisches entdeckt hätte; trotzdem glaubte sie, daß der Katholizismus uns gegen solche Dinge »wie da oben« besser schütze; ja, diese Betrachtung hatte bei dem Plane, Roswitha ins Haus zu nehmen, ganz erheblich mitgewirkt.

Man lebte sich schnell ein, denn Effi hatte ganz den liebenswürdigen Zug der meisten märkischen Landfräulein, sich gern allerlei kleine Geschichten erzählen zu lassen, und die verstorbene Frau Registratorin und ihr Geiz und ihre Neffen und deren Frauen boten einen unerschöpflichen Stoff. Auch Johanna hörte dabei gerne zu.

Diese, wenn Effi bei den drastischen Stellen oft laut lachte, lächelte freilich und verwunderte sich im stillen, daß die gnädige Frau an all dem dummen Zeug so viel Gefallen finde; diese Verwunderung aber, die mit einem starken Überlegenheitsgefühl Hand in Hand ging, war doch auch wieder ein Glück und sorgte dafür, daß keine Rangstreitigkeiten aufkommen konnten. Roswitha war einfach die komische Figur, und Neid gegen sie zu hegen, wäre für Johanna nichts anderes gewesen, wie wenn sie Rollo um seine Freundschaftstellung beneidet hätte.

So verging eine Woche, pleuderhaft und beinahe gemütlich, weil Effi dem, was ihr persönlich bevorstand, ungeangstigt als früher entgegen sah. Auch glaubte sie nicht, daß es so nahe sei.

Hans Friedrich Blunck / Zu seinem 55. Geburtstag am 3. September

Als Enkel holsteinischer Bauern, zweifelt der Lehrersohn, soll er zur Scholle zurückkehren, Seemann oder Pflanzler in den Kolonien werden. Da erfährt ihn die Jugendbewegung, die von einem »besseren Vaterland« träumt. Um an seiner Verwirklichung mitzuarbeiten, entschließt er sich, Jurist im öffentlichen Dienst zu werden. Bei Kriegsbeginn ist er Referendar. An der Yser verwundet, wird er in die flandrische Verwaltung berufen und hilft mit, eine geistige Brücke zu schlagen zwischen den Flamen und Niederdeutschen. Jahre wechselvoller amtlicher Tätigkeit nach dem Kriege folgen. Blunck gehört als Regierungsrat verschiedenen Verwaltungszweigen der Hansestadt Hamburg an, zuletzt als Syndikus der Universität.

Während der Abende und Nächte jener Jahre hat Blunck sich, wie in Verwahrung gegen damalige Zeitmeinungen, tief in die germanische Vorzeit zurückgelehnt. So wuchsen drei erzählende Bücher, jetzt unter dem Titel »Die Urväter« zusammengefaßt. Sie beschreiben beinahe seherisch Schöpfungs-, Stein- und Bronzezeit. Drei Bände aus der geschichtlichen Zeit des nordischen Raumes folgten, heute vereint als »Werdendes Volk«. Hiermit hat Blunck die mangelnde Dichtung der Hansezeit nachgeholt und eine Lücke geschlossen. Beide Male aber ging es ihm nicht um Historie, sondern um Mythos: das ewige Antlitz des nordischen Menschen, Reisen in die Mittelmeerländer, den Balkan, nach Nord- und Südamerika erweiterten seine Erfahrungen. Zwei umfangreiche Romane, die dem Deutschtum im Ausland gewidmet sind, trägt er heim: »Land der Vulkane« und »Weißmühle«.

1928 bricht Blunck seine Laufbahn ab, um ganz der Dichtung gehören zu können. Damals erwirbt er einen Hof und ein Stück Land im Holsteinischen. Romane wie »Frauen im Garten« und »Die Jägerin« gestalten die Eigentümlichkeit dieser Landschaft. 1927 bis 1933 ist er an der damals aktivsten nationalen Kulturorganisation, der »Gesellschaft für Deutsches Schrifttum« in Berlin beteiligt. 1933 wird Blunck Vizepräsident der Dichterkakademie, Präsident der Reichsschrifttumskammer und ist heute als deren Ehrenpräsident besonders mit der Wahrnehmung ausländischer Beziehungen beauftragt.

Das letzte Jahrzehnt war für Blunck das künstlerisch fruchtbarste. »Die große Fahrt« entwirft dichterisch ein Ereignis der Vergessenheit das zu den gewaltigen deutschen Taten gehört. Die Ansetzung Amerikas vor Kolumbus durch den Hildesheimer Diderik Pinig, Wir denken darüber nach, wie anders die Weltgeschichte ihren Lauf genommen hätte, wenn Amerika damals durch Pinigs Tod nicht den nordischen Völkern verloren gegangen wäre... »König Geiseric« bringt uns wieder einen oft verkannten germanischen Helden und seine Tat in Erinnerung. Mit unmittelbarer Frische und doch im-

mer den Anklang an die ferne Vergangenheit während, hat Blunck die »Deutschen Heldensagen« neu erzählt. Zur Stimme des Volkes endlich wird sein Persönliches: die Mären, jetzt in drei Bänden gesammelt und in verschiedenen Ausgaben verbreitet. Es sind Legenden, Tier-, Gespenster- und Lügengeschichten, in denen die ganze Freude des Niederdeutschen am phantastischen Erzählen durchbricht. Mit Recht liebt der Dichter selbst sie besonders.

Bluncks Lyrik ist nicht weich und gefällig. Ihre Sprache muß so verhalten sein wie der ganze Mann, aber sie nimmt Gefangen in ihrer bekennerischen Wahrhaftigkeit und gottsucherischen Sehnsucht. Alle seine Romane und Sagen, Mären und

Balladen sind wie Bausteine zu dem großgeschauten Werk, in dem Blunck die Gipfelung seines bisherigen Schaffens sieht: die »Sage vom Reich«. Dieses dreibändige Vers-Epos, von dem die zwei ersten Teile vorliegen, will die Verwirklichung des Reiches als göttliche Sendung darstellen, die historische Überlieferung metaphysisch vertiefen und den Deutschen ihr bisher fehlendes National-Epos schenken. Getreu dem Bekenntnis, das Blunck schon 1932 vor den Studentenschaften fast aller deutschen Universitäten abgelegt hat, einem Bekenntnis zur Dichtung »als Sinnbedeutung des Übersinnlichen«. Zeugnis an die Nachwelt vom Kampf der Gegenwart und »Rechtfertigung eines Volkes vor Gott«.

Herbert Günther

Ein Dichter kehrte nicht heim

Zum 25. Todestag von Max Dauthendey am 4. September

Max Dauthendey wurde lange zu jenen dünnhäutigen sich verdunkelnden, volksfernen Pegasusreitern gezählt, die wieder einmal wortkünstlerisch die Lyrik revolutionieren wollten. Da erschienen 1925 (bei Langen Müller in München) seine Werke in sechs Bänden auf 6000 Seiten. Und man bewunderte die üppig wuchernde Gebildekraft dieses Bewältigers aller lyrischen Möglichkeiten, dieses Schöpfers farbenglühender exotischer Novellen. Dauthendey ist einer der weltchwärmerischsten deutschen Lyriker. Ferne Länder jenseits der Ozeane, zu denen es ihn immer wieder rief, lieferten ihm seinen Erlebnisstoff. Zwar — als er mit seiner Frau in seiner Vaterstadt Würzburg am Guckesgraben im rosenumdufteten Eigenheim neu sich verwurzeln wollte, frohlockte er: »Mein Herz ist ein ruhiges Stück Erde geworden.« Doch sein »ungeduldiges Herz« rief in seiner nach neuen Eindrücken jagenden Unruhe: »Leben heißt: Sehnsucht verehren.«

So trieb es ihn immer wieder aus dem Frieden des fränkischen Frohsinnhauses um die ganze Welt... Und es erblühten die zwölf wunderschönen asiatischen Novellen, die zehn »Geschichten aus vier Winden« sowie die meisten seiner Versbücher, vornehmlich »Die geflügelte Erde«, worin er die großen Wunderdinge der Welt seltsam verkündet in Versen, die eigentlich gar keine Verse sind, in einer Art Streckversen ohne Metrik und Strophik, wohl jedoch mit Binnenreimen in den Langzeilen. Bruchstückartig malte er in etwa einem Dutzend Versbüchern ein kaum übersehbares bunteschillerndes Mosaik von Augenblickeindrücken, glitzernde Wortackereln, das Erhabene mit dem Gewöhnlichen bis zur Geschmacklosigkeit mischend. Es war in ihm ein kosmischer Zug, der ihn das hohe »Lied der Weltfestlichkeit« schaffend ließ. Die Menschheit und die Welt waren ihm ein großes Gedicht. Diese Gedanken kehren stets zu ihm zurück.

immer neu formt er sie, in Gedichten wie in dem ehrfürchtigen Buche »Der Geist meines Vaters« und in dem Bekenntnisbuch »Gedankengut aus meinen Wanderjahren«.

Seine Dramen verraten die gerade Einfalt seiner Gestaltungsabgabe mehr, als die beiden Romane, von denen der mexikanische, »Die Raubmenschen«, besonders starke Ausdruckswerte hat. Auch in diesen Dichtungen herrscht Sturm, und es ist Farbe da und schmetternde Rhythmus. Doch wie ihm als Lyriker in der Natur fortwährend neue Bilder entstehen, so sieht er auch als Dramatiker und Epiker in erster Linie Bilder vor sich.

Das Schönste, was er schuf, gab dem heilbühnig Umherirrenden das große Heimweh nach dem Vaterlande. Als er wenige Monate vor Ausbruch des ersten Weltkrieges noch einmal eine Weltreise antrat, ahnte er nicht, daß er nie zur Heimat zurückkehren werde. Der Krieg überraschte ihn im Molukken-Archipel. Er wurde nach Niederländisch Indien gebracht, wo die Regierung ihm die Heimkehr verweigerte. »Erlebnisse auf Java«, »Letzte Reise« und »Märchenbuch der heiligen Nächte im Javanerland«. In tieferhaft schmerzlichen Gedanken an die Leiden des Vaterlandes, legt er erschütterndes Bekenntnis zu deutscher Art und Erde ab. Er schrieb hier die herrlichsten seiner Gedichte, von denen das unvergängliche Juwel das auf das »kämpfende, pflichtheißende deutsche Herz« ist. Doch sein eigenes Herz brach darüber. Nach vier Jahren bitterer seelischer und körperlicher Marter starb er erst 51jährig, fern von der Heimat auf Insulinde. Vom »Gedankengut aus den Wanderjahren«, der »Letzten Reise«, der »Geflügelten Erde«, dem »Lied der Weltfestlichkeit«, vor allem von den Liedern aus »Das große Kriegerische Not« — von diesem wertvollsten seines Lebenswerkes, auch von dem Kranzbücherei-Heftchen »Fernöstliche Geschichten« (bei Diesterweg in Frankfurt a. M.) gelten Schillers Glockenklänge: »Noch dauern wir in späten Tagen und rühren vieler Menschen Ohr.«

Paul Wittho

Die deutsche Schillerstiftung im Jahre 1942/43

Die Deutsche Schillerstiftung, die ihren Verwaltungssitz im Schiller-Haus zu Weimar hat, veröffentlicht ihren vom Generalsekretär Prof. Dr. Heinrich Lilienfeld bearbeiteten Jahresbericht, den 83. seit ihrer Gründung im Jahre 1859. Der Stiftung sind aus Mitteln der Spende »Künstlerdank« wiederum beträchtliche Zuschüsse gewährt worden, die es ihr ermöglichen, ihre Aufgabe der sozialen Betreuung der deutschen Dichter und deren nächsten Hinterbliebenen in vollem Umfange zu erfüllen. Weitere Staatsbeiträge stiftete das Thüringische Ministerium des Innern und das Württembergische Kultusministerium.

Im Berichtsjahr 1942/43 betrug die Gesamtsumme an Bewilligungen rund 205.000 RM. Aus der Ernst Keil-Stiftung wurden nach dem Beschluß der Deutschen Schiller-Stiftung durch den Oberbürgermeister der Stadt Leipzig 8205 RM verteilt.



Aufnahme: Aus der Kollektivausstellung der Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde in Graz durch Stefan-Lichtbild Graz

Hans Thoma: Hallstatt (Öl)

Studentinnen im Osteinsatz

In einer Feierstunde in der Reichsuniversität Posen wurden 200 Fachschulstudentinnen und angehende Landwirtschaftslehrerinnen des studentischen Osteinsatzes, die während ihrer Semesterferien bei der Wirtschaftsberatung und bäuerlichen Berufserziehung im Reichsgau Wartheland praktisch mitgearbeitet haben, vom Ostbeauftragten des Reichsstudentenführers Kurator Dr. Streit verabschiedet. Die Studentinnen, die von den Hochschulen Koblenz, München, Dresden und Braunschweig kamen, waren vorwiegend bei Amtskommissaren in den ländlichen Bezirken mit Aufgaben einer praktischen Bestandsaufnahme und Feststellung der

Zusammensetzung der Dörfer eingesetzt. Durch ihre Tätigkeit konnten in den Einsatzgebieten 20 Jahrgänge der ländlichen Bevölkerung auf ihre Bodenverbundenheit hin untersucht, Ursachen der Landflucht festgestellt und damit wichtige Erkenntnisse für die Sicherung des ländlichen Nachwuchses gewonnen werden.

Zu den Studentinnen, die vor ihrer Abreise in die Heimatgauen über ihre Arbeit berichteten, sprach abschließend Landesbauernführer Dr. Kohnert über die Siedlungsaufgaben und den kämpferischen Beitrag im deutschen Osten, zu dessen Verwirklichung gerade die studentische Jugend an führender Stelle berufen sei.

Deutsches Kunsthandwerk in Bern

In der Berner Kunsthalle wurde eine Ausstellung »Deutsches Kunsthandwerk« eröffnet. Sie steht unter dem Patronat des Bundesrats Eiter und des deutschen Gesandten Dr. Köcher, die beide anwesend waren. Vor einem zahlreichen Publikum, von Behördenvertretern und Kunstfreunden sprach der Direktor der Kunsthalle, Dr. M. Huggler, der auf die jahrelangen Bemühungen zur Organisation der Ausstellung hinwies und betonte, daß es sich um eine Austauschausstellung handelt, zu der der Plan schon im Jahre 1939 gefaßt wurde. Anschließend gab Dr. Stephan Hirzel vom »Kunstdienst«-Berlin eine kurze Orientierung über die vielfältige Schau, die mit einer Auswahl aus allen Teilen des Reiches einen Einblick in das Schaffen des deutschen Kunsthandwerks vermittelt.

Das Linzer Streich Trio, das sich schnell einen Namen zu machen wußte, wird mit Werken des bekannten Augsburger Musikers Otto Jochum, des aus Linz stammenden Prof. David-Leipzig und von Beethoven, Anfang September in Augsburg gastieren.

Der Wiener Maler Oswald Grill beging seinen 65. Geburtstag. Der Künstler, ein gebürtiger Wiener behandelte anfangs figurale Themen, wandte sich später aber der Landschaft zu, wobei er eine besondere Meisterschaft in der Darstellung des Winters entwickelte. Mit Vorliebe nahm er sich dabei Motive aus den Donauauen und aus der Attersee-Gegend zum Vorwurf. Werke seiner Hand befinden sich in der Wiener Staatsgalerie und der Städtischen Galerie in Nürnberg.

Eduard Böha, der bekannte Heimatforscher des Ostjudenlandes, ist 68 Jahre alt in Rothmühl gestorben.

Ein Hofbauer-Archiv im Innviertel. Der große Erfolg der beiden Gedächtnisausstellungen in Braunau und Ried für den Innviertler Maler Louis Hofbauer, der vor elf Jahren gestorben ist, hat die Leitung der Innviertler Galerie in Ried, die bereits eine Anzahl von Werken Hofbauers besitzt, veranlaßt, ein Louis Hofbauer-Archiv anzulegen. Das Archiv soll sämtliche Gemälde, Handzeichnungen, Skizzenbücher, Briefe und persönliche Dokumente des bekannten Malers verzeichnen.

Deutsch-flämische Kulturtage 1943

Aufgaben der Kultur

Im Rahmen der Jahrestagung der De Vlag in Brüssel fanden auch in diesem Jahr deutsch-flämische Kulturtage statt. Zunächst behandelte Prof. Dr. Roosbroek die Entwicklung des Reichsgedankens in Flandern im Laufe der wechselvollen Geschichte, dann machte ein berufener Vertreter des Reiches, H.-Brigadeführer Cerff, Leiter des Hauptamtes Kultur in der Reichspropagandaleitung der NSDAP, die Zuhörer mit den kulturellen Aufgaben vertraut, die dem germanischen Raum in Zukunft gestellt sind. »Das Europa von morgen«, so betonte der Redner, »wird nicht allein durch die Macht der Waffen Form annehmen, sondern muß vor allem auch durch die Ausstrahlung unserer Kultur Gestalt gewinnen: Das Schicksal des Reiches sei auch im Laufe der Jahrhunderte durch die Kultur bestimmt worden. Die alten Sagen lieferten den besten Beweis für die frühere kulturelle Einheit des germanischen Raumes, in dessen Mittelpunkt Deutschland gestanden habe. H.-Brigadeführer Cerff betonte zur Gegenwart, daß in der Geschichte der Völker die Höhepunkte der Kultur stets mit den politischen Höhepunkten zusammengefallen seien.«

im germanischen Raum

»Darum«, so folgte er, »kämpft Deutschland in diesem Kriege um sein Leben als Volk und für den Fortbestand seiner Kultur.«

Denjenigen, die behaupten, Deutschland strebe nach einer Kulturherrschaft, antwortete H.-Brigadeführer Cerff: »Hat Deutschland nicht immer bewiesen, daß es die Kultur der anderen Völker ebenso wie die seine zu schätzen weiß? Nirgends wird Shakespeare oder Rembrandt so bewundert wie in Deutschland. Die europäische Kultur wird nicht durch Deutschland, aber durch die Angelsachsen bedroht.«

Der Redner wies in diesem Zusammenhang auf die planmäßige Vernichtung unersetzlicher deutscher Kulturwerke durch unsere Feinde hin. »Doch wir wissen«, so schloß er, »daß wir in uns selbst die Kraft besitzen, unsere Kultur wieder aufzubauen. Je härter der Kampf, umso deutlicher müssen wir unserem Volk vor Augen führen, daß ein Sieg des Bolschewismus die Vernichtung aller Lebenswerte, ja die Zerstörung von allem bedeuten würde, was das Wesen unserer Kultur geworden ist.«

Händchen streichelnd über Stirn und Schnauze.

»Gib acht Bub«, fuhr der Bauer fort. »Den ganzen Winter hab ich den Esel nicht geschlagen. Drum ist er empfindlich geworden. Schau, wie er springt, wenn ich ihm eine überziehe, wie er zuckt, wenn ich ihn nur anrühre. Das kommt daher: er ist der Prügel entohnt.«

Wenn man den Esel jeden Tag prügelt, dann gewöhnt er sich daran und es tut ihm nicht mehr weh. Drum muß man einen Esel immer prügeln.

Hast du verstanden?

»Ja«, nickte Milic und fuhr mir mit dem Händchen streichelnd über Stirn und Schnauze.

»Warum sprichst du den Esel, du Esel? Mit mir sprichst du, aber den Esel schaut du an. Du verstehst wohl jeden Esel besser als mich...«

Wir kamen in den Hain.

Dort buckelte mir der Bauer einen solchen Berg von Holz auf, daß ich unter der Riesenlast wankte.

»Dem Esel ist die Last zu schwer«, sagte Milic. »Nimm einige Scheite von der Last und gib sie mir, damit er es leichter hat.« — »Du wirst dich ohne Not plagen, Bub,« erwiderte der Bauer. »Aber wenn du es willst, da hast du!«

Fröhlich trug Milic seine kleine Last. Der paar Scheite wegen hatte ich nicht viel leichter zu »schleppen«, aber ums Herz war mir leicht, unendlich leicht...

Übersetzt von Josef Bobek

Wir dienen!

Es war ein Wort von kleinem Klang und ging in grauem Kleide. Nun hob es sich zum großen Sang, nun überstieg es jeden Rang und strahlte in Gold und Seide.

In jedem Rad es surrt und singt, es flammt aus Helm und Sense. Im Flaggentuch so stolz es schwingt. Es gräbt und wacht und hofft und ringt, und flücht den Toten Kränze.

Es regt die Hände früh und spät, und braust im Land wie Bienen. Es adelt die geringste Tat, trägt Mann und Weib und Volk und Staat — das Königswort: Wir dienen!

Karl Burkert

Der ureigenste Besitz

Von Kurt Schnell

Es war einmal ein junger Sänger, der war noch leichtsinniger, als man es landläufig von den Sängern glaubt. Flötend und singend wanderte er Land auf, Land ab und statt an sein Alter zu denken, zechte er mit fröhlichen Gesellen. War dann sein letzter Heller beim Wirt geblieben, piffte er sich eins, statt zu bereuen.

Und erst sein Leichtsinn auf der Straße! Statt zu achten, wohin sie führte, sah er in das Blaue und sang mit den Vögeln um die Wette. So ist es nicht zu verwundern, daß er den dik-

ken Kreidestrich übersah, der das Abendland vom Morgenland trennte und plötzlich im Land des Königs von Bagdad war. Erstaunt rief sich der Sänger die Augen; ja, sah er denn richtig? Wirklich, es war wahr, da stand es groß zu lesen: Singen und flöten bei schwerster Strafe verboten! Sollte etwa ein Vöglein glauben, ihm gelte es nicht, wird ihm der Schnabel verbunden. Ja, das hatte Gültigkeit, denn unterzeichnet war es vom König höchst persönlich!

Schon wollte der Sänger dieses ungestaltliche Land verlassen, da kam ein Bäuerlein des Wegs, und da es noch nicht gefrühstückt hatte, setzte es sich auf einen Stein und bat den Sänger, mit ihm sein Käsebrötchen zu teilen. Der sagte natürlich nicht nein und da ihm das Bäuerlein auch noch von seinem Apfelwein vergönnte, war man bald in einem lebhaften Gespräch.

»Ja«, erzählte das Bäuerlein auf des Sängers Frage, »an dem Verbot trägt nur unseres Königs Zipperlein schuld. Es ist ja auch schwer, wenn einen dieses zwickt, andere flöten und singen zu hören. Ja, unser König ist schon ein eigenwilliger Herr! Sein Töchterlein ersehnt sich schon lange einen Freier, aber ihres Vaters Bedingungen schrecken einen jeden ab. Wer hat schon etwas, was der mächtigste König der Erde nicht sein Eigen nennt oder sich nicht mit Gewalt nehmen könnte.«

Als der Sänger des Königs Bedingung hörte, flötete er so hell, daß das Bäuerlein ängstlich spähte, ob das auch kein Wachmann vernommen hatte. Der Jüng-

ling aber eilte mit einem fröhlichen Danke zur Stadt und ließ sich als Freier beim König melden.

Der wurde sehr verdrießlich, als er dies vernahm. Gerade heute quälte ihn sein Zipperlein besonders arg, und er konnte einfach nicht in seine Stiefel. Zum Glück bedeckte aber sein Purpurmantel die Blöße und der Sänger konnte empfangen werden.

Als der Jüngling bescheiden bat, die Prinzessin erst einmal sehen zu dürfen, wurde ihm das gewährt. Geblendet schloß der Sänger die Augen; ja, diese Prinzessin durfte wirklich zu der Sonne Schwester sagen! Der König riß den Schwertknoten zur Wirklichkeit zurück und forderte, daß der Sänger, eh er weiter schaue, erst einmal die Bedingungen erfülle.

Behend drehte sich der Jüngling, beugte sich tief und fragte zwischen gespreizten Beinen hindurch: »König, sieh genau was ich dir zeige! Du hast es nicht und kannst es mir nicht nehmen: mein Herr das Loch in der Hose ist mein ureigenster Besitz!«

Da vergaß der König sein Zipperlein und lachte, lachte, daß sein Bäuchlein vor Vergnügen hüpfte. Und wie es sich für einen solchen hohen Herrn ja nicht anders geziemte, er stand zu seinem Wort. Der Sänger erhielt eine neue Hose und wurde noch am selben Tag des Königs Sohn.

Ja, und der wußte eine solche Großmut zu danken. All die Zeit, in der er seine Braut nicht küßte, schenkte er dem König und spielte mit ihm »Sechsendsechzig« um Kokosnüsse.

Der Esel und der Knabe

Von Ante Dukić

Eine angenehme Nachricht:

Morgen gehe ich mit dem Herrn des Hofes um Holz.

Ich zog hinaus.

Wie ein Schleiher fiel es über meine Augen. Mich blendeten das strahlende Licht der Sonne und das unendliche Meer der Himmelsbläue. Lau umfloß mich die Luft. Gierig trank ich sie und blickte staunend in die Runde. Immer wieder stockte mein Fuß: Die alte Welt schien mir neu wie am ersten Tag.

Der Bauer trieb mich unbarmherzig an. »Laß doch den Esel. Soll er sich die Welt begucken. Er hat sie ja so lange nicht gesehen«, sagte der kleine Milic. »Sol hab ich ihn den ganzen Winter über gefüttert, damit er sich jetzt die Welt anguckt? Bist du aber gescheit, Milic! Ich fürchte, Bub, du wirst nie den Verstand deines Vaters haben.«

Drauf zog mir der Bauer mit dem Stecken eins übers Fell und begann dem Buben Weisheit einzutrichtern:

»Gib acht, Bub.«

Der Esel hat den ganzen Winter nicht gearbeitet. Drum ist er faul geworden. Je weniger ein Esel arbeitet, desto fauler ist er. Drum muß ein Esel immer arbeiten.«

»Hast du verstanden?«

»Ja«, nickte Milic und fuhr mit dem